

# VOLKS-TRIBÜNE.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 M. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 850 der Zeitungspreisliste für das Jahr 1888.)

Redaktion und Expedition:  
S. O. (26). Dranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4 spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Aannahme in der Expedition: Dranien-Strasse 23.

Ausgabe für Expeditoren:  
„Mercur“ Zimmer-Strasse 54.

Nr. 45.

Sonnabend, den 10. November 1888.

II. Jahrgang.

**Die Frauen- und Arbeiterinnenfrage der Gegenwart. — Ein Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie. — Ein Vorläufer des Sozialismus in Italien. III. — Aus Südamerika.**

**Gedicht von Berger. — Soziales Bild aus Russland von Gorbunoff. — Aus Karl Gendel's Liedern. — Robert Owen und die Erziehungsfrage. — Zeitlohn und Stücklohn. — Der Münchener Sozialistenprozess.**

**Politische Nachrichten. — Kleine Mitteilungen. — Gewerkschaftliches. — Vereine und Versammlungen.**

## Arbeiter und Parteigenossen!

Tretet eifrig für die weitere Verbreitung dieses Blattes ein!

Bestellungen nehmen in Berlin alle Expeditoren entgegen.

Liste zum Sammeln von Abonnenten jederzeit durch unsere Expedition, Dranienstraße 23, zu beziehen.

## Die Frauen- und Arbeiterinnenfrage der Gegenwart.

(Aus Frauenkreisen.)

I.

Von den Perioden und Völkern abgesehen, wo der Frau das „Mutterrecht“ eine hervorragende soziale Machtstellung einräumte, war die Lage des weiblichen Geschlechts stets die von Unterdrückten, von Menschen zweiten Grades, Wesen einer untergeordneten Gattung. Die Selbstsucht, die brutale Gewalt des Stärkeren hielten die Frau und die Entwicklung ihres sozialen Einflusses in eiserne Ketten geschlagen, über welche die landläufige Heuchelei durch gefühlvoll poetische Fiktionserzählungen und durch leeres Phrasengebimmel von der „Würde der Hausfrau“ und von dem Reichtum ihres inneren Lebens zu täuschen suchte.

Die Lage der Frau befand sich stets in Uebereinstimmung mit der Lage der produktiv thätigen Masse des Volkes, wie diese war sie eine abhängige und rechtlose. Pflichten und Rechte der griechischen und römischen „Matrone“ entsprachen im Wesentlichen denen der antiken Hausflaven, die Rolle der mittelalterlichen „münnlichen Herrin“, der züchtigen Hausfrau, unterschied sich fast in nichts von der ihrer leibeigenen Mägde. Die moderne Frau ist in Nichts besser, in Vielem schlechter daran wie der moderne Lohnarbeiter. Wie dieser ist sie ausgebeutet und rechtlos, ja in den meisten Fällen doppelt ausgebeutet und doppelt rechtlos.

Es kann dies nicht anders sein, denn die Stellung der Frau entspringt nicht aus gewissen ewig gültigen Ideen, aus einer unabänderlichen Bestimmung für den von sentimentaler Selbstsucht erfundenen „natürlichen Beruf des ewig Weiblichen“, sondern sie ist eine Folge der gesellschaftlichen, auf den Produktionsverhältnissen fußenden Zustände einer gegebenen Zeit. Diese Zustände, welche aus wirtschaftlichen Nothwendigkeiten der Frau eine gewisse Stellung anwiesen, ziehen dann ihrerseits zugleich gewisse Ideen groß über die gesellschaftliche Rolle des weiblichen Geschlechts, Ideen, die einfach den Zweck hatten, das thatsächlich Bestehende zu beschönigen und zu begründen und zum Nutzen derer, denen die herrschenden Verhältnisse zu Gute kamen, aufrecht zu erhalten.

Die gesellschaftlich untergeordnete Stellung der Frau stammt aus der Zeit, wo der erobernde Krieger das geraubte Weib zu seinem ersten Privateigentum, zu seinem vorzüglichsten Arbeitsinstrument, seiner vornehmsten Produktivkraft machte, wo er es, unter dem Vorwande des Schutzes während der Schwangerschafts- und Stillungs-

periode, übernahm, die Sorgen für die gemeinsame Existenz, die Beziehungen zu der Umgebung allein zu tragen. Der Mann legte damit den Grund zu der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Abhängigkeit der Frau, den Grund auch zu der sich vollziehenden primitiven Theilung der Arbeit in eine erwerbend- (erwerbend-) vertheidigende und eine produktiv-erhaltende Thätigkeit, von denen erstere dem Manne, letztere der Frau zufiel. Es war dies der Keim zu dem sich längst überlebt habenden, aber festgewurzelten Vorurtheile, daß „die Welt das Haus des Mannes, das Haus die Welt der Frau sein solle.“

Sitte und Religionen zögerten nicht, das was die Gewalt geschaffen, durch den Schein eines ewigen Rechts zu heiligen. Die Schwäche und Rückständigkeit der Frau ward im Laufe der Jahrhunderte zu einem gesellschaftlichen Dogma erhoben, auf das sich ein ganzes System der körperlichen, geistigen und moralischen Unterdrückung aufbaute. Ganz besonders hat auch das Christenthum zur Verkrüppelung und Knechtung des weiblichen Geschlechts beigetragen. Von dem Märchen des Sündenfalles durch Eva's Schuld, von der Lehre der Askese (der sinnlichen Enthaltfamkeit), welche die Frau als das sündhafteste, teuflische Prinzip, als das mächtigste Hinderniß auf dem Wege zur Gottseligkeit erscheinen ließ, wurde die Unwürdigkeit, der geringere Werth des Weibes hergeleitet, damit zugleich die Pflicht von deren Gehorsam und Unterwürfigkeit dem Manne gegenüber.

Wie die teleologische Weltanschauung den Dämon zu dem Zwecke vom Schöpfer hatte erfinden lassen, daß der Mensch Beefsteaks essen und rindslederne Stiefeln tragen konnte, so kannten die meisten Philosophen und Gesetzgeber für die Entwicklung und Rolle der Frau keinen anderen Zweck, als zur Annehmlichkeit des Menschen par excellence, d. h. des Mannes, die Rasse fortzupflanzen und Hausflavendienste zu leisten. Die gesammte Entwicklung der Frau saßte sich einseitig zusammen in der unter dem Schutz und der Verantwortung des Mannes geübten Thätigkeit in und zu Gunsten der Familie.

Innerhalb dieser eng begrenzten Sphäre war die Frau die vornehmste Produktivkraft des gemeinsamen Haushaltes, sie war mit Arbeiten überlastet, welche auf das Gedeihen und die Entwicklung der Familie hingen, sie erhielt jedoch nur die Pflichten ihrer Stellung zuertheilt, nicht deren Rechte. Der Mann war sozusagen der verantwortliche Unternehmer, welcher die Arbeitskraft des Weibes um den Preis von dessen lebenslänglicher Erhaltung ausbeutete.

So lange die Produktion nur auf die alten, unvollkommenen Arbeitsmittel angewiesen war, konnte die Frau den Kreis ihrer Thätigkeit nicht erweitern. Sie war durch die primitive Theilung der Arbeit an das Haus gefesselt worden, sie blieb durch die Art und Weise der Produktion an dasselbe gefesselt. Die alte Produktion war so mühevoll, zeitraubend und wenig ausgiebig, daß Zeit und Kraft der Frau von der Herstellung der meisten für den Familienunterhalt nothwendigen Gebrauchsartikel voll und ganz in Anspruch genommen ward. Das Ansehen, welches der guten Hausfrau trotz ihrer gesellschaftlich rechtlosen Stellung gezollt ward, erklärt sich darum auch aus wirtschaftlichen Gründen und war durchaus gerechtfertigt, es galt nicht der Frau als solcher, sondern der hervorragenden, unentbehrlichen Arbeitskraft, welche Werthe erzeugte, die von anderen Kräften damals nicht erzeugt werden konnten.

In den lehterwähnten Verhältnissen liegt der tiefgreifende, wesentliche Unterschied zwischen der Rolle der Hausfrau von ehemals und von heute. Die bescheidene Rolle der Ersteren war durch das Vorhandensein der alten wirtschaftlichen Lebensbedingungen gerechtfertigt, die Rolle der Letzteren ist längst schon zu einem wirtschaftlichen Anachronismus geworden, dem jede Berechtigung fehlt, da die Produktion heute ganz anders betrieben wird und dadurch dem Manne und der Frau ganz andere Rollen draußen im Wirtschaftsleben und innen in der Familie zufallen.

Die unentbehrliche Erzeugung von Werthen durch die weibliche Produktionskraft innerhalb der Familie ist auch die Ursache, weshalb es früher keine Frauenfrage gab und geben konnte, so lange die alten Produktionsbedingungen in Kraft standen. Es konnte früher wohl von einer gradweisen Hebung der Lage der Frau in dem oder jenem Sinne die Rede sein, aber nicht von einer Frauenfrage im modernen Sinne des Wortes, von einer Erschütterung der ganzen Grundlage ihrer Stellung, da mit derselben das ganze damalige Leben, die ganze damalige „Kultur“ bis ins Innerste erschüttert worden wäre. Die Frauenfrage ist vielmehr wie die moderne Arbeiterfrage ein Kind der durch die Anwendung von mechanischen Werkzeugen, von Dampfkraft und Elektrizität revolutionirten Industrie, der Großproduktion. Sie ist weder eine politische, noch sittliche Frage (obgleich sie politische und moralische Elemente in sich schließt), sondern eine ökonomische Frage.

Die Frau mußte als Hausflavin an ihren alten Kreis gefesselt bleiben, der Gedanke an ihre Emanzipation konnte nicht aufkommen bis nicht die Maschine als Heiland auftrat und mit dem Dröhnen und Stampfen ihres Räderwerks das Evangelium von der Menschwerdung, der wirtschaftlichen Verfeinerung der Frau verkündete. In dem Maße, als sich die moderne Industrie entwickelte, als sie durch Dampf und Mechanik die Produktion leichter, schneller und ausgiebiger, die Produkte billiger machte, mußte der Frau ein Zweig ihrer alten produktiven Thätigkeit im Hause nach dem anderen entzogen werden. Schritt für Schritt mit der Haus- und Kleinindustrie mußte auch die Familienindustrie der Frau zu Grunde gehen. Die Großproduktion lieferte alle Bedarfsartikel des Haushaltes zu so billigem Preise, daß sich deren Erzeugung innerhalb der Familie, mittels der unvollkommenen Werkzeuge der Zwergwirtschaft, als eine Vergewendung von Zeit und Kraft herausstellte. Die Rolle der Hausfrau aus der guten alten, großmütterlich idyllischen Zeit verlor damit ihre ökonomische Bedeutung und Berechtigung. Ohne jede „Wählerei Dritter“ ist die für den Hausbedarf Werthe erzeugende „alte Hausfrau“, welche ihre Seife locht, ihre Lichte zieht, ihren Essig aus Fruchtabfällen gewinnt, welche spinnst, webt, färbt, schneidert, strickt, häkelt, sticht, bäckt und schlachtet, immer mehr zu einer kulturgeschichtlichen Merkwürdigkeit, zu einer wirtschaftlichen Verfeinerung geworden. Textilindustrie und Konfektionsgeschäfte sorgen für alle Bekleidungsgegenstände, große Konsumgeschäfte entbehren die Frau der Vorbereitung und vielfach auch Zubereitung von Mundvorräthen, des Einmachens der Früchte und Gemüse, des Einsalzens des Fleisches x. Die moderne Industrie liefert Dank der Großproduktion alle Gebrauchsartikel zu einem Preise, der oft unter demjenigen zurücksteht, mit dem die Frau das Rohmaterial zahlt, dem sie dann ihre Kraft und Zeit zur Herstellung noch zusetzen mußte. Das Waschen und Plätten der Wäsche in der Hand von Spezialistinnen ist zu einer, mehr oder weniger im großen und mittels Maschinen betriebenen Industrie geworden, und die wirtschaftliche Fortentwicklung arbeitet darauf hin, selbst die Herstellung und Fertigung der Nahrungsmittel aus der Familie in die Gesellschaft zu verlegen. Viele vor hundert Jahren noch unbekannte Industriezweige, eine Anzahl mechanischer Werkzeuge haben der Frau bereits einen großen Theil der Küchenarbeit abgenommen oder können ihr denselben wenigstens abnehmen, und die Errichtung großer gemeinsamer Dampföfen, die Einführung von Zentralheizung und Zentralbeleuchtung wird die angebahnte Emanzipation vom Kochtopfe zu Ende führen.

Die Entwicklung der Produktionsmittel zerstörte also die ökonomische Basis für das Wirken der Frau innerhalb der Familie, zugleich schuf sie aber auch die Bedingungen für die Thätigkeit der Frau in der Gesellschaft, draußen auf dem „Markt des Lebens.“

Die Frau der Bourgeoisie verwendete ihre freigewordene Zeit nach und nach ausschließlich auf Vergnügungen und Genüsse, ausnahmsweise auch auf erste geistige Beschäftigungen, auf Aneignung einer gründlichen Bildung, auf Uebung des Wohlthätigkeitsports. Im All-

gemeinen spielt sie im gesellschaftlichen Leben seit der großen Umwälzung der ökonomischen Bedingungen die Rolle eines Luxusartikels, eines Lusthiers.

Die Frauen und Mädchen des Mittelstandes wurden durch den Zusammenbruch ihrer alten Existenzbedingungen auf den Erwerb hingewiesen, sie wandten sich, wenn irgend möglich, den sogenannten liberalen Berufen (der Lehrthätigkeit, der Krankenpflege u. s. f.) und den Industrien zu, welche an die Kunst streifen. Es war nicht der Wissensdrang, nicht die plötzlich den blinden Augen aufgegangene Erkenntnis von der geistigen Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts, welche die Bildungsbewegung der Frauen erzeugte, es waren im Wesentlichen die umgewandelten ökonomischen Verhältnisse, die Frage nach dem Stücke Brot, das für den Fall gesichert werden mußte, wo sich nicht in der Gestalt eines Mannes ein Ernährer fand.

Für die Masse der Frauen, für die Frauen der bezugslosen Kreise, führten die nämlichen ökonomischen Verhältnisse, welche die bisherige Sphäre ihrer Thätigkeit zerstörten, zu einem neuen Wirkungsfelde, zu der Industrie.

Damit ward die Thätigkeit der Frau endgiltig aus dem Hause in die Gesellschaft verlegt.

## II.

Anfangs war es die Aussicht auf den verhältnismäßig höhern Verdienst, auf die leichtere Thätigkeit, welche die Frau in die Fabrik zog, bald wurde sie aber von der eisernen Nothwendigkeit mitten in das industrielle Leben hineingeschleudert und darin festgehalten.

Jede neue Erfindung, jede der Technik und Wissenschaft verdankte Verbesserung der industriellen Arbeitsweise erleichterte es, auch schwache Frauen zu beschäftigen, und machte andererseits menschliche Arbeitskraft überflüssig, schuf die industrielle Reservearmee der Arbeitslosen und drückte dadurch die Löhne stetig tiefer herunter. Der Lohn des Mannes reichte nicht mehr aus, den Unterhalt der Familie zu sichern, er deckte oft kaum den nothwendigen Bedarf des ledigen Mannes. Der Unterhalt der Familie forderte sehr bald, daß der Erwerb der Frau zum Verdienst des Mannes ergänzend hinzutrat. Die Thätigkeit der Frau ward von einer ersparenden zu einer erwerbenden, die Frau selbst erhielt damit aber die Fähigkeit, auch ohne den Mann zu leben, sie gab der Frau zum ersten Male die Fähigkeit eines vollständig selbständigen Lebens.

Die neuen Produktionsverhältnisse hatten also nicht bloß die wirtschaftliche Grundlage der bisherigen weiblichen Thätigkeit (in der Familie) zerstört, sie zerstörten zugleich damit auch die gesellschaftliche Stellung, welche der Frau früher zukam, sie wälzten die alte auf die Vorkherrschaft des männlichen Oberhauptes begründete Familie um. Das vom häuslichen Heerd umschlossene Wirken der Frau hatte bisher die Familie zusammen gehalten, die in die Fabrik verlegte industrielle Thätigkeit der Frau vernichtete das übliche Familienleben, legte aber auch den ersten Grundstein zu der ökonomischen Unabhängigkeit, damit überhaupt zu der Emanzipation des weiblichen Geschlechts.

Wie stets, so hinkten auch in diesem Falle die gesellschaftlichen Einrichtungen, die Ideen der Menschen weit hinter den neuen ökonomischen Thatsachen her. Die Revolution, welche sich in der wirtschaftlichen Rolle und Stellung der Frau bewerkstelligt hat, ist vollzogene Thatsache, die Revolution in der politischen und rechtlichen Stellung der Frau läßt noch auf sich warten. Die durch die Produktionsverhältnisse ökonomisch unabhängige vom Manne gemachte Frau steht politisch und gesellschaftlich noch unter dessen Vormundschaft und rechtlos da.

Die weitere Entwicklung der Industrie arbeitete in der eingeschlagenen Richtung weiter. Jede Vervollkommnung der Produktionsmittel entriß Tausende von Frauen dem häuslichen Heerde und führte sie der Industrie zu. Die Frau produzierte nicht mehr für den Gebrauch ihrer Familie sondern für den gesellschaftlichen Markt.

Die industrielle Frauenarbeit ward bald zu einer mächtigen ökonomischen Kraft, mit welcher der Kapitalist gern rechnete. Schon durch das bloße neuzuzukommende Angebot der weiblichen Arbeitskraft mußte ein Ueberwiegen des Angebots über die Nachfrage geschaffen, mußten die Löhne heruntergedrückt werden. Doppelt und dreifach mußten dieselben aber in Folge der weiblichen Konkurrenz sinken, da die weibliche Arbeitskraft meist von vornherein zu bedeutend niedrigeren Preisen feil war. Ursache davon war das geringe Ansehen, in welchem die bisherige nichterwerbende Thätigkeit der Frau stand, der Trugschluß, den man hieraus auf ihre geringere Leistungsfähigkeit zog, ihre größere Bedürfnislosigkeit, der Umstand, daß die Frau öfters durch ihren Erwerb nicht die gesamten, sondern nur einen Theil ihrer Unterhaltskosten zu decken brauchte, die Aussicht auf die nebenher weiter geübte häusliche Arbeit.

Last not least erwies sich die Frau nicht nur als eine billige, sondern in Folge ihrer geringen Einsicht in die Verhältnisse, des mangelnden Solidaritätsgefühls, des geringeren Selbstgefühls, der bisher erduldeten Knechtschaft als eine bequeme und gefügige Arbeitskraft. Für viele Industriezweige oder Verrichtungen war die Frau außerdem geschickter und brauchbarer als der Mann.

So war es nicht zu verwundern, daß die bis dahin übersehene und nebensächlich behandelte Frau dem Manne auf industriellem Gebiete als Konkurrentin gegenüber trat, als eine Konkurrentin, die um so mehr zu fürchten war und ist, je entbehrlicher die Maschine die robuste Arbeits-

kraft macht. Ueberall wo die Frauenarbeit in der Industrie auftritt, unterliegt sie dem Fluche, die Löhne des Mannes zu drücken, den Mann womöglich ganz aus dem betreffenden Gewerkszweige zu vertreiben. Die Frauenarbeit erschwert dann wiederum ihrerseits die Konkurrenz der Kinderarbeit, und alle menschliche Arbeit zusammen hat gegen die Maschinenarbeit einen furchtbaren Kampf auszuhalten. Die Produktionsverhältnisse müssen unbarmerzig diese Wirkung haben, so lange die Produktion nicht zum Zwecke der Befriedigung der Bedürfnisse der Arbeiter selber, sondern zum Herausdrücken von Mehrwerth, von Profit für einzelne Unternehmer, nicht für den Gebrauch, sondern für den Verkauf geschieht, so lange es sich für sie nur darum handelt, so billig als möglich zu produzieren und so theuer als möglich zu verkaufen. Die moderne, unter der Herrschaft des Privateigentums bestehende Produktion muß die Frauenarbeit gegen die Männerarbeit ausspielen, um den Preis der letzteren und der Arbeit überhaupt herabzudrücken — zum größeren Nutzen der maßgebenden Privateigentumsbesitzer.

Aus diesem Grunde sich der industriellen Frauenarbeit widersetzen, die Frau ans Haus zurückzuführen wollen, das heißt gerade so thöricht und vergeblich handeln wie jene englischen Arbeiter, welche die Konkurrenz der Maschine durch Zerstörung von Maschinen und Fabriken für immer zu beseitigen gedachten. Die Abschaffung oder auch nur eine Beschränkung der Frauenarbeit (gewisse für Gesundheit der Frau und der Nachkommenschaft schädliche Fälle ausgenommen) auf bestimmte Berufsweige anstreben, das heißt das Rad unserer Entwicklung zurück drehen und eine grenzenlose Verstandlosigkeit der ökonomischen Verhältnisse an den Tag legen. Die ökonomischen Thatsachen kimmern sich den Teufel um das, was wir wünschen, sie fragen nicht danach, ob Dinz oder Kunz in sentimentaler Verzopftheit die Frau ans Haus gebunden, ökonomisch von sich abhängig, politisch und rechtlich geknechtet wissen will. Die Produktionsbedingungen kennen keine sentimentalischen, persönlichen Rücksichten, sie kennen nur ökonomische Nothwendigkeiten, die unabwendbar wie Naturgesetze sind. Und diesen Nothwendigkeiten entsprechend, muß die Frau trotz aller spießbürgerlichen Heulmeierei industriell thätig bleiben, ja der Kreis ihrer industriellen Thätigkeit muß sich täglich weiter ausbreiten und befestigen. Kraft der ökonomischen Bedingungen kann der Kapitalist ebenso wenig wie der Mann auf die industrielle Frauenarbeit verzichten. Je mehr der Erstere durch die Konkurrenz auf dem Weltmarkte bei Strafe seines Ruins zur möglichst billigen Produktion gezwungen ist, je mehr die Löhne im Allgemeinen sinken, um so weniger ist auch der Mann im Stande, allein für die Existenzkosten der Frau und der Kinder aufzukommen, um so mehr wird die erwerbende Thätigkeit der Frau zur unabänderlichen Nothwendigkeit.

Uebrigens wohnt der Frauenarbeit so wenig wie der Maschinenarbeit von Natur aus die Tendenz inne, die Löhne zu vermindern, die — wenn man so sagen will — „natürliche“ Tendenz beider ökonomischen Kräfte läuft vielmehr darauf hinaus, für jedes einzelne Individuum den Aufwand an gesellschaftlich nothwendiger Arbeit zu vermindern. Das Sinken der Löhne entspringt nicht aus dem Wesen der Frauen- und Maschinenarbeit, es ist lediglich eine Folge des gegenwärtig bestehenden Produktionsystems bei Aufrechterhaltung des Privateigentums. Lediglich die kapitalistische Ausnutzung hat zwei ökonomische Kräfte für die Gegenwart zu einem Fluch, zu einem Mittel der Verschlimmerung der Arbeiterlage gemacht, die für die Zukunft ein Segen sein werden, welche die Elemente bilden, aus denen eine neue und bessere Ordnung der Dinge gezeugt wird.

Wie die Maschine den Menschen dadurch befreit, daß sie durch die leichtere und zeiterparende Arbeit, durch Vervielfältigung der Produkte eine höhere Gesellschaftsordnung möglich macht, so schafft die Frauenarbeit das wirtschaftliche Fundament, ohne welches eine Befreiung und Gleichstellung des weiblichen Geschlechts ein Ding der Unmöglichkeit ist. Die Frau, die sich gesellschaftlich-produktiv dem Mann ebenbürtig erweist, die sich ökonomisch ganz auf eigene Füße stellen darf, muß auch politisch und rechtlich demselben gleichgestellt werden. Es kann sich bei Stellung der Frau nicht darum handeln, die gegenwärtigen ökonomischen Zustände den herrschenden sozialen Einrichtungen und Ideen anzupassen, welche noch auf den ökonomischen Verhältnissen der Vergangenheit fußen; es kommt vielmehr darauf an, die Gesellschaftsformen den neuen ökonomischen Zuständen anzupassen. Sowie dies durch die Vergesellschaftung des Eigentums, durch die genossenschaftliche Produktion geschehen ist, hat die Frauenfrage wie die Arbeiterfrage ihre Lösung gefunden, der Konflikt zwischen Menschen- und Maschinen-, zwischen Frauen- und Männerarbeit hört dann mit einem Schlage auf, weil der Konflikt zwischen Produktionsweise und Aneignungsform ein Ende gefunden hat. Maschinen- und Frauenarbeit gehorchen dann nur ihrer natürlichen Tendenz, die gesellschaftlich nothwendige Arbeit zu erleichtern und für jedes Individuum auf ein mit dem Wohle der Allgemeinheit verträgliches Minimum zu beschränken.

Die Frauenarbeit abschaffen oder auch nur beschränken wollen, das läuft darauf hinaus, die Frau zu dauernder ökonomischer Abhängigkeit, zur gesellschaftlichen Anachtung und Achtung, zur Prostitution in- und außerhalb der Ehe zu verurtheilen, es läuft aber auch darauf hinaus, den Mann mit dem doppelten Arbeitsquantum zu belasten und dadurch seinerseits ebenfalls einer größeren Abhängigkeit als nothwendig preiszugeben.

Geradezu unbegreiflich ist es, wenn noch, allerdings

bereits seltener, von sozialistischer Seite die Abschaffung und Beschränkung der Frauenarbeit gefordert wird. Das Verlangen ist um kein Jota weniger reaktionär, als die Bestrebungen zur Rettung des Handwerks, der Kleinindustrie, des Mittelstandes, für Wiederherstellung der Zünfte. Es erklärt sich nur dadurch, daß der dem Menschen Jahrtausende hindurch anerzogene künstliche Begriff des individuellen Eigentums, der durch den Sozialismus aus den gesellschaftlichen Verhältnissen vertrieben wird, in der Auffassung des Verhältnisses der Frau seine letzte Zuflucht gefunden hat. Die Frau war das erste Privateigentum des Mannes, er strebt danach, dieselbe auch als sein letztes Privateigentum zu erhalten.

Will man den üblen, verhängnisvollen Folgen vorbeugen — oder dieselben wenigstens mildern — von denen die Frauenarbeit in der Gegenwart wie das Licht vom Schatten begleitet ist, so darf man die Interessen der männlichen und weiblichen Arbeit einander nicht feindselig gegenüberstellen, sondern man muß beide mit einander vereinigen und in geschlossener Masse, als Arbeiterinteressen überhaupt den kapitalistischen Interessen gegenüber stellen. Von dem Tage an, wo die Frau das Joch der ökonomischen Abhängigkeit vom Manne abwarf, gerieth sie unter die ökonomische Vormachtigkeit des Kapitalisten. Sie befindet sich also ökonomisch genau in derselben Lage wie jeder männliche Lohnarbeiter, sie leidet unter den gleichen Mißständen wie er, sie theilt seine Interessen, seine Forderungen. Es liegt z. B. durchaus nicht in ihrem Interesse, daß sie zu dem denkbar niedrigsten Lohn arbeitet und dadurch den Preis der Männerarbeit drückt. Auch ihren Interessen ist durch den höchstmöglichen Lohn oder wenigstens durch gleichen Lohn mit den Männern gedient. Um die lohnrückende Konkurrenz der Frauenarbeit zu vermeiden oder wenigstens zu beschränken, braucht nicht die Abschaffung der Frauenarbeit, sondern nur der gleiche Lohn für gleiche Arbeit der beiden Geschlechter gefordert zu werden.

Die Verwirklichung dieser Forderung wird freilich die Frauenfrage ebenso wenig wie die Arbeiterfrage lösen, aber sie wird eine Verbesserung des gegenwärtigen Konkurrenzverhältnisses zwischen Arbeiter und Arbeiterin zur Folge haben, sie wird zur Vereinigung der einander gegenüberstehenden, aber trotzdem sich bedenkenden Interessen beider beitragen.

Soll sich aber die Industrialisierung der Frau nicht in einem feindseligen Gegensatz zu den Interessen des männlichen Proletariats durchsetzen, so ist von der höchsten Wichtigkeit, daß die Industriearbeiterin organisiert, ökonomisch und politisch aufgeklärt wird, damit sie sich in klarer Erkenntnis der Verhältnisse an das aufstrebende und ringende sozialistische Proletariat anschließt. Die Bedeutung, ja die Nothwendigkeit dieses Vorgehens ist bis in die letzte Zeit vielfach übersehen worden.

Die Organisation und Aufklärung der Arbeiterinnen, der Kampf für deren ökonomische und politische Gleichberechtigung ist nicht nur wünschenswerth für die sozialistische Bewegung, sie sind und werden immer mehr zu einer Lebensfrage für dieselbe, je mehr die Fortentwicklung der Industrie den Mann aus der Produktion verdrängt, je riefiger das Heer des weiblichen Proletariats anschwillt. Eine sozialistische Bewegung, die nicht nur von dem männlichen Proletariat, sondern von den Millionen der Industriearbeiterinnen getragen wird, muß doppelt schnell zum Sieg, zur politischen und wirtschaftlichen Befreiung der gesamten Arbeiterklasse führen.

## Ein Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie

soll am 30. Dezember d. J. zusammentreten. Die österreichischen Arbeiterblätter (Brünner „Arbeiterstimme“, „Volksfreund“, „Kovnost“, Wiener „Gleichheit“ und Prohniker „Hlas Lidu“), welche den entsprechenden Aufruf bringen, bemerken zugleich Folgendes über die Entwicklung der Arbeiterbewegung in unserem Nachbarlande:

„Als nach den folgenschweren Ereignissen von 1866 Raum für das öffentliche Leben in Oesterreich wurde, betrat die Arbeiterklasse zum ersten Male selbständig, als sozialdemokratische Arbeiterpartei, den politischen Boden...

„Die überraschend großartigen Fortschritte der Partei weckten überschwängliche Hoffnungen auf rasche und ausgiebige Erfolge. Aber bald zeigte es sich, daß der Kampf der sozialdemokratischen gegen die herrschenden Parteien ein schwerer sein, und daß es zähen Ausharrens und einer strammen Organisation bedürfen werde, um den Angriffen von allen Seiten zu widerstehen. Die ersten Opfer fielen, der Versuch wurde gemacht, ihr Fortschreiten zu unterdrücken. Umsonst. Die Vernichtung der Bewegung scheiterte damals und in der Folgezeit, so oft sie wieder versucht wurde. Was die Bewegung an Breite verlor, gewann sie an Tiefe und Energie...

„Freilich sollte die innere Entwicklung der österreichischen Sozialdemokratie nicht so ungestört ihren Fortgang nehmen, wie ihr hoffnungsvoller Anfang zu verhessen schien.

„Zwar die Verquickung mit bourgeoisliberalen und kleinbürgerlichen demokratischen Elementen, die sie eine Zeit lang charakterisirte, war rasch beseitigt, ebenso wie die späteren Versuche der Feudalen, die Bewegung für sich auszunützen, kläglich mißlang. Beides besorgte das Verhalten der herrschenden Parteien selber.

„Aber indem die Bourgeoisie aus Furcht vor der Arbeiterklasse ihren Sieg nicht voll ausnützte, ließ sie Reste des alten Feudalstaates bestehen, die auf

Schritt und Tritt hemmend wirken, sie überließ es der Arbeiterklasse, einen Teil jener Arbeit zu thun, welche selbst zu verrichten des Bürgerthums weltgeschichtliche Aufgabe gewesen wäre. Weiter erschwerte die abthätliche Hemmung der geistigen Entwicklung, welche seit jeher die Völker Oesterreichs getroffen, jeden Fortschritt. Schließlich und hauptsächlich aber war die kapitalistische Entfaltung und Ausnützung der Produktivkräfte, die Entwicklung der Industrie zwar in riesenschuellem Fortschreiten begriffen, aber ungleichmäßig und im Verhältnis zu andern Staaten noch wesentlich zurückgeblieben. In den Verschiedenheiten des Volkscharakters, welche das viel-sprachige Oesterreich bietet, kommen so noch die Gegensätze der ökonomischen Verhältnisse eines Landes, welches neben Bezirken mit moderner Industrie auf höchster Stufe, Gegenden mit ganz rückständigen Wirtschaftsformen aufweist.

Die Arbeiterbewegung hatte aber auch unter den eigenen Fehlern zu leiden. Meinungsverschiedenheiten untergeordneter Natur, welche auf dem gemeinsamen Boden der gemeinsamen Bestrebungen nicht nur möglich, sondern naturgemäß sind, einerseits Ueberschätzung, andererseits Unterschätzung einzelner Agitationsmittel wurden zur Ursache überflüssigen und schädlichen Streites, der durch Perlenkultus, den gefährlichsten Feind aller sachlichen Erfolge, verschärft und verbittert wurde. Schadenstroph schürten die Gegner jeder Arbeiterbewegung überhaupt den unheilvollen Zwist, während sie mit gleicher Rücksichtslosigkeit beiden streitenden Parteien gegenübertraten. So wurde das Fortschreiten der Partei gehemmt, ihre Thätigkeit gelähmt.

Aber was feindliche Gewalt nicht vermochte, konnte auch eigenes Verschulden nicht zu Stande bringen. Die proletarische Bewegung hat immer und überall Beides überwunden. . . . Die Vereinigung der klassenbewußten Arbeiterschaft zu einer wirksamen, zielbewußten sozialdemokratischen Arbeiterpartei, ist eine Thatsache, der Nichts mehr fehlt, als daß sie auch ausgesprochen werde. Genossen, wir laden Euch ein, das zu thun.

Genossen! Indem wir diese Einladung an Euch richten, sind wir überzeugt ein Werk zu unternehmen, das geeignet ist, der Arbeiterpartei Oesterreichs wesentlich zu nützen, ihre Thätigkeit wirksamer zu machen, ihre Kampfes-zuversicht neu zu beleben. Wir hoffen, daß Ihr Euch zahlreich einfinden werdet, um offen und ehrlich einander die Bruderhand zu reichen, Ziel und Taktik der Partei klar und unzweideutig festzustellen.

Bergehen sei der alte Hader und Nichts möge unser Herz erfüllen als der feste Entschluß, eine unzertrennliche kämpfende Schaar von Brüdern zu bilden. . . . Blicken wir nicht zurück, schauen wir vorwärts! Wir wissen, daß wir die Befreiung nur unserer eigenen Kraft, der Arbeiter-kasse selbst, werden verdanken können, aber nur dann, wenn sie einträchtig zusammensteht. Ueben wir die Solidarität, die Brüderlichkeit in unsern Reihen, dann wird uns der Sieg Gleichheit und Freiheit bringen."

Der Ort des Parteitag und alles Nähere soll später bekannt gegeben werden.

## Carlo Visacane,

ein Vorläufer des Sozialismus in Italien.

### III.

C. Z. Mit einem Anflug von Pessimismus wirft Visacane die Frage auf, ob die freie genossenschaftliche Organisation oder der militärische Despotismus aus dem gesellschaftlichen Konflikt als Sieger hervorgehen werde.

Die Antwort auf diese Frage ist nach ihm zweifelhaft, aber er setzt trotz alledem sein Vertrauen in eine künftige Umwälzung.

Die pessimistische Zurückhaltung in der Beantwortung dieser Frage wirkt unter seiner Feder fast besremmend, sie erklärt sich aber leicht genug durch die Ungeduld seines Temperaments, durch den Hinblick auf die vielen unstrukturierten Volkserhebungen, welche die Geschichte und ganz besonders die Geschichte seines Vaterlandes verzeichnet, endlich und hauptsächlich aber dadurch, daß er wohl mehr instinktiv die Bedeutung der ökonomischen Bedingungen in ihren großen Linien erkannte, aber doch eines tiefergehenden Einblicks in deren Wesen und geschichtliche Rolle ermangelte. Er ging bei seinen Beobachtungen von Italien aus und schloß auf Italien zurück. "Das Land, wo die Zitronen blühen" war aber in seiner zurückgebliebenen industriellen Entwicklung ein schlechtes Beobachtungsfeld, das Visacane nur einen unklaren, unvollkommenen Einblick in die mit den Produktionsbedingungen zusammenhängenden wirtschaftlichen und sozialen Vorgänge gewähren konnte. So kommt es, daß er trotz seines geschichtlichen Materialismus eine Umgestaltung der Gesellschaftsordnung mehr von einer Revolution seitens der Menschen als einer Revolution der Thatsachen, der materiellen Grundlage erwartet, daß er den Ausgang der sozialen Kämpfe nicht mit der gleichen siegesfrohen Logik prophezeit, wie dies ein Marx thun konnte.

Für den Fall, daß die neue Zeit als Sieger aus dem gesellschaftlichen Zusammenstoß hervorgeht, entwirft Visacane die Grundlinien der "freien Assoziation", die an Stelle der alten Gesellschaftsordnung tritt.

Der neue "Gesellschaftsvertrag" hat als wichtigsten Punkt die Abschaffung alles individuellen Eigentums und den Kollektiv(Gemein)besitz an Grund und Boden, Kapitalien und allen Produktionsmitteln. Der Privatbesitz hat nur insofern eine Berechtigung, als er die Frucht der eigenen, persönlichen Arbeit ist. Der gemeinsame Besitz des Grund und Bodens, des Kapitals, der Produktionsmittel schließt die Aneignung der Frucht fremder Arbeit

aus, verhindert dadurch die Abhängigkeit, die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen.

Visacane geht bei seiner Beweisführung von der Thatsache aus, daß alle Menschen von Natur aus gleich, unabhängig und frei sind. "Die Natur erklärte die Menschen als gleich, denn sie verlich allen die gleichen Organe, die gleichen Empfindungen, die gleichen Bedürfnisse und damit auch ein gleiches Recht auf den Genuß aller Güter, die sie hervorbringt. Ebenso hat sie jeden Menschen dadurch für frei und unabhängig erklärt, daß sie ihn fähig machte, für seine eigene Existenz zu sorgen." Der Freiheit und Unabhängigkeit des Menschen sind nur durch die Bedürfnisse natürliche Grenzen gezogen, je leichter es ihm fällt, dieselben zu befriedigen, um so unabhängiger und freier ist er. Alle Mittel und Wege, welche die Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse erleichtern, machen die Freiheit und Unabhängigkeit größer und vollkommener. "Die Assoziation (Vereinigung) der Menschen untereinander bewirkt, daß die Bedürfnisse leichter zu befriedigen sind, dadurch vergrößert sie das Gebiet, in welchem der Mensch seine Fähigkeiten betheiligen kann, sie sichert ihm größere Unabhängigkeit und Freiheit.

Visacane leitet aus dem Grundsatz der allgemeinen Gleichheit, Unabhängigkeit und Freiheit folgende Forderungen ab:

1. Jedes Individuum hat das Recht auf den Genuß aller materiellen Mittel, über welche die Gesellschaft verfügt, um seine äußeren und inneren Fähigkeiten voll und ganz entwickeln zu können.

2. Zweck des "Gesellschaftsvertrags" ist es, Jedem die unumschränkte Freiheit zu sichern.

3. Vollständige Unabhängigkeit des Lebens oder vollständiger Besitz seines eigenen Wesens, welcher nach sich zieht:

- a) Abschaffung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen.
- b) Aufhebung jedes Kontrakts, der nicht durch die freie Vereinbarung beider Kontrahenten aufrecht erhalten wird.
- c) Unverletzlichkeit der Frucht der persönlichen Arbeit."

Dies die Grundgesetze, welche die Neugestaltung der Gesellschaft leiten.

Um die "freie Assoziation in Gemäßheit derselben zu begründen muß nach dem Sieg des neuen Prinzips zunächst die Agrarfrage gelöst werden", die nach Visacane die erste und wichtigste Frage ist. "Alle Felder und sonstigen Umläunungen werden niedergedrückt, und der italienische Boden wird unter die Kulturen vertheilt, für die er sich von Natur aus am besten eignet. Jeder Kommune (Gemeinde) wird ein Antheil davon zugesprochen, der im Verhältnis zu der Zahl ihrer Mitglieder steht, und der von denjenigen bebaut wird, welche sich der Landwirtschaft widmen. Dieselbe bilden unter einander eine Gesellschaft, welche entweder ihre eigene Verfassung festsetzt oder die von der Nationalkonstituante vorgeschlagene Verfassung annimmt.

Die Konstitution jeder einzelnen Genossenschaft muß jedoch folgenden allgemeinen Grundsätzen entsprechen: die frei gewählten Verwaltungsbeamten und Leiter sind der Aufsicht seitens eines Verwaltungsraths und seitens eines technischen Leitungsrathes unterworfen. Alle übrigen Verpflichtungen und Lasten sind nach den Neigungen und Fähigkeiten der einzelnen Gesellschaftsmitglieder zu vertheilen. Der Reinertrag wird zu gleichen Theilen unter Alle vertheilt. Auf diese Weise wird der Grundbesitz glücklicher Weise für immer zerstört bleiben."

Aber auch auf industriellem Gebiete muß das individuelle Eigentum durch den Kollektivbesitz verdrängt werden. "Da das Kapital Kollektivbesitz ist, so kann es keinem Einzelnen gehören, sich seiner individuell bemächtigen, heißt eine widerrechtliche Aneignung begehen. Die industriellen Kapitalien aller Art sind Kollektivbesitz wie der Grund und Boden, und die industriellen Proletarier aller Zweige der menschlichen Thätigkeit vereinigen sich wie die Aderbauer in Produktivgenossenschaften. — Alle Gebäude sind gleichfalls Kollektivbesitz, und Jeder hat Anspruch auf eine gute Wohnung. Das Erbrecht ist abgeschafft. Jedermann hat das Recht, Mitglied einer Produktivgenossenschaft zu werden.

Alle öffentlichen Beamten und Angestellten werden vom Volk erwählt und kontrollirt und können jederzeit abgesetzt werden. Eine einheitliche und progressive Steuer trifft den Reinertrag der Assoziationen. Gemeinde und Nation sorgen für Erziehung und Unterricht der Kinder vom 7. bis zum 18. Jahre. Alle Zöglinge der gesellschaftlichen Erziehungsanstalten sind "Externe", damit das gemeinschaftliche Leben keine Sekten herausbildet und die Individualitäten abschwächt."

Was Visacane's Auffassung über die Stellung und Rolle der Frau anbelangt erweist er sich seinen Grundsätzen der allgemeinen Gleichheit, Freiheit und Unabhängigkeit gegenüber nicht ganz logisch. Wohl gesteht er der Frau das Recht auf Unterricht und auf den Eintritt in die Produktivgenossenschaften zu, "welche dem weiblichen Geschlecht überlassen sind", aber er gewährt ihr nicht die gleichen politischen Rechte. Sie ist des politischen Wahlrechts beraubt, "da sie keinen Militärdienst leisten kann und darf." Abgesehen davon, daß Visacane bei der Begründung dieser Bestimmung die Ueberlieferung der alten Krügerrepublik durchs Gehirn spukt, zeigt er, daß er kein richtiges Verständnis für den gleichen Werth aller gesellschaftlich notwendigen und nützlichen Arbeit hat.

Wir wollen nicht erst darauf eingehen, welche "Produktivgenossenschaften dem weiblichen Geschlecht überlassen bleiben oder nicht, da unserer Ansicht nach die Frau einen

jeden Beschäftigungszweig ergreifen kann, der ihrer physischen Entwicklung nicht hinderlich, ihrer Gesundheit nicht schädlich ist. Sowie aber die Frau innerhalb einer Gesellschaft oder Assoziation im Verhältnisse ihrer Kräfte und Fähigkeiten produktiv thätig ist, hat sie auch vollen Anspruch auf alle Genüsse und Rechte der betreffenden Gesellschaft. Als Produktivkraft und als Gebärerin und erste Erzieherin gesunder Kinder trägt die Frau ihren Theil zu der Kraft und Verteidigungsfähigkeit ihres Vaterlandes bei, leistet sie im Maßstab ihrer Kräfte genossenschaftlich notwendige und nützliche Arbeit. Für den Militärdienst kann sie eventuell den Dienst als Krankenpflegerin in die Wagschale werfen. Aber die auf "freie Assoziation" begründete Gesellschaft wird den Militärdienst mit anderen wahnsinnigen Barbareien zusammen in die geschichtliche Kumpellammer werfen. Sie wird kein "Militär", wohl aber gesund entwickelte Gesellschaftsmitglieder kennen, von denen jedes eventuell fähig ist, für die Verteidigung des freien und glücklichen Vaterlandes gegen Unterjochung, komme sie von außen oder innen, einzutreten.

Der Einspruch, welchen Visacane gegen die politischen Rechte der Frau erhebt, muß um so mehr überraschen, da er dem weiblichen Geschlecht im Allgemeinen durch seine Heranziehung zur genossenschaftlichen Produktion wirtschaftliche Unabhängigkeit zusichert.

## Aus Südamerika.

Von Buenos Aires hat man bisher nur gehört und gelesen, daß in seinen Mauern kein Mensch des Lebens-Notwendigsten entbehre. Dieses stellt sich bei näherer Betrachtung als ein großer Irrthum heraus.

Das Leben und die Handelsbewegung hier sind so großartig, daß der fremde Besucher glauben mag, die immense Mehrtheit der Einwohner habe für die Befriedigung aller Bedürfnisse Mittel im Uebermaß. Die überfüllten Tramway-Wagen, die unabherrschbaren Reichen der mit Produksten des Landes und Waaren jeder Art beladenen Lastwagen, die zahlreichen luxuriösen Paläste, die vollgepfropften Theater, die unzähligen mit Menschen gefüllte Hotels, Restaurants, Konditoreien, Kaffees und Lokotale, die kolossale Bewegung an der Börse, im Hafen, die Kleiderpracht, die öffentlichen und Privatbälle, das großartig entwickelte Sportleben, die opulenten Equipagen, welche alle Straßen durchziehen, scheinen anzuzeigen, daß in Buenos Aires an Allem genug vorhanden ist und ein allgemeiner behaglicher Wohlstand herrscht.

Und doch ist dem nicht so. Ein großer Theil der Bevölkerung stirbt aus vollständigem Mangel an Subsistenzmitteln thatsächlich vor Hunger. Hunderte von Menschen haben weder Wohnung noch Essen, und Tausende der Konventillosbewohner bleiben oft tagelang ohne Nahrung. Ganze Familien darben in ungesunden Schlupfwinkeln, namentlich während des Winters, ihrem Untergange entgegen, der Bettler und Pennbrüder, die sich in einer geradezu bedrückenden Weise vermehren, und der Tausende unglücklicher Wesen, welche in den öffentlichen Häusern verkümmern, nicht zu gedenken. Besonders auffallend ist in den Straßen der Stadt das überhandnehmende Element der Straßengamins, aus denen sich später das Verbrechertum rekrutirt. Wie viele, viele Einwanderer, welche keine Mittel besitzen und auch keine Arbeit, welche sie zu leisten vermögen, finden können, leiden hier bittere Noth, verderben und sterben.

Was die Hilfsvereine der Fremdenkolonien thun können, ist zu wenig und der Staat wie die Municipalität thun nichts. Wie viele Arbeiter mit ihren Familien werden heute obdachlos, weil sie die bis zur Unerträglichkeit emporgeschraubten Mieten nicht bezahlen können! Wie viele Handwerkerfamilien müssen fastisch Hunger leiden, seitdem die Preise der Lebensmittel um's Doppelte gestiegen und die Arbeitslöhne eher vermindert als vermehrt worden sind! Die Armen stehen hilflos ihrem Schicksale gegenüber, denn in den Polizeikommissarien für die eine oder andere Nacht ein zweifelhaftes Unterkommen zu suchen und sich durch Betteln zu ernähren, scheuen sie sich, Herbergen für Obdachlose, Speisehäuser für Hungerige, Arbeitshäuser für Verwahrloste hat das reiche Buenos Aires nicht, obwohl es an manchen Tagen einige Hunderttausend Nacionales für Theater, Ball- und Sportvergnügungen ausgiebt.

Es ist unbestreitbar wahr, daß in der Bundeshauptstadt Argentiniens schon ein wahrhaft großes Elend herrscht und wir berühren diesen wunden Punkt des hiesigen gesellschaftlichen Lebens mit dem Wunsche, daß bald hinreichende Einrichtungen für die Abhilfe des Uebelstandes getroffen werden mögen."

So schreibt die "Deutsche La Plata Zeitung", ein gut bürgerliches Blatt, in ihrer Nummer vom 15. Oktober.

## Politische Nachrichten.

Die Wahlen zum preussischen Landtag sind am Dienstag vollzogen und das Abgeordnetenhaus zählt danach unter seinen 433 Mitgliedern:

131 (1885 138)	Konservative,
68	(64) Freikonservative,
116	(115) Centrum, Polen, Dänen,
86	(72) Nationalliberale
29	(40) Deutschfreisinnige,
3	(4) Wildliberale.

Hiernach haben gewonnen die Nationalliberalen 14 und das Centrum 1, verloren die Freisinnigen 11, die Konservativen 3 und die Wildliberalen 1 (Halle). —

Der geringe Verlust der Konservativen will um so weniger etwas besagen, als unter den neugewählten Nationalliberalen Mehrere sind, die früher selbst zu den Freikonservativen gerechnet wurden, wie z. B. Melbeck (Solingen) und Hergenbahn; dieselben wollen offenbar nur aus Gefälligkeit sich jetzt nationalliberal titulieren. Auch sonst geben Viele der neugewählten Nationalliberalen keinem Konservativen etwas nach. — Das neue Abgeordnetenhaus wird daher wie das bisherige einen durchaus governementalen Charakter haben. Fürst Bismarck wird darin die Mehrheit haben, so lange er im Amte ist. Aber auch für jeden Nachfolger von ihm, wie er auch beschaffen sein mag, wird sich darin eine gefügige Mehrheit finden. Die Nationalliberalen werden ebenso wie bisher nur als Gefolgschaft der Regierung etwas zu bedeuten haben. — In der freisinnigen Partei sind nach der „Freisinn. Ztg.“ wiedergewählt die bisherigen Abgeordneten: Bertling, Broemel, Czwalina, Frawe, Eberty, Halberstadt, Hugo Hermes, Dr. Otto Hermes, Klotz, Knörcke, Dr. Langer-

hans, Mundel, Papendieck, Parisius, Richter, Ricker, Schmieder, Dr. Seelig, Springorum, Steffens, Dr. Wirth, Wismann, Zelle. — In Stelle von Simon (Fraustadt) wurde Landrichter Koblisch gewählt. — Neu gewählt sind: Lerche (Nordhausen), Goldschmidt (Liegnitz), Lange (Liegnitz), Neufsch (Konitz). — Nicht wieder gewählt sind: Dr. Haenel (Altona), Jensch, Körner, Maager, Pflueg, v. Sauten-Julienfeld, v. Sauten-Larputtschen, Schneider, Uhlendorff, Flinsch, Borzewski, Münch, Traeger, Alex. Meyer, Friedländer. Demnach wird die freisinnige Partei 29 Mandate besitzen statt bisher 40. Als Redner wird diese Partei besonders Hänel, Dr. Meyer und Albert Träger vermissen. — Aus der konservativen Partei kommt Herr v. Winnigerode nicht wieder. In die freikonservative Partei tritt Herr v. Kardorff und außerdem der frühere Votschaster in Rom, Herr v. Keubell, ein. Unter den Nationalliberalen erscheint der frühere langjährige Abg. Sombart wieder. Ministerialrath Freiherr v. Jeddlich ist der einzige doppelt gewählte Abgeordnete,

eine deutliche Signatur für den unbedingt governementalen Charakter dieser Wahlen.

Im Spitzelgeschichten und die Enthüllungen der „Eisernen Maske“ im Züricher „Sozialdem.“ drehte es sich wiederum bei der Privatklage, welche der ehemalige sozialdemokratische Reichstags- und Stadtverordneten-Kandidat, Medailleur O. Krohm, gegen den Redakteur dieses Blattes angestrengt hatte. Der Gerichtshof erachtete die Bezeichnung „Spitzel“ für eine schwere Beleidigung und verurteilte den Angeklagten, welcher bisher noch unbestraft war, zu 100 Mark Geldbuße event. 20 Tage Gefängnis. Wir kommen vielleicht nochmals auf den „Fall Krohm“ zurück.

Wegen Verbreitung verbotener Druckschriften wurde der hiesige Buchbinder Rudolf Heerlein zu 6 Wochen Haft verurteilt, welche durch eine Untersuchungshaft von 12 Wochen und 3 Tagen als verbüßt erachtet wurde.

Eingefandt. Die Genossenschaft der Schneider, Zimmerstr. 30, gegründet von Mitgliedern des Fachvereins 1855, die von jeher schwer zu kämpfen hatte, um zu bestehen, hat nach dem Verlust des Herrn Winters im vor. Jahre wieder drei treue Mitglieder durch den Tod zu beklagen. Deshalb soll am Sonntag, den 11. Nov., ein Wohlthätigkeitskonzert stattfinden. Näheres im Inseratenteil.

**Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin**  
von  
**Julius Apelt, Sebastianstraße 27-28.**  
Reelle Waare. Prompte Bedienung.

Neu! **Der Volksfreund** Neu!  
gehalten wie die Neue Welt.  
Die französische Revolution von W. Bloß.  
Liefert die Buchhandlung von  
**R. Kohlhardt, Brandenburgstrasse 56**  
frei ins Haus.

**Restaurant Herm. Liewald,**  
Mariannenstrasse 46,  
empfiehlt seinen großen Mittagstisch nach Auswahl mit Bier 45 Pfg. — Abendstisch nach Auswahl zu mäßigen Preisen, sowie vorzügliches Weiß- und Bairisch-Bier.  
Ein Vereinszimmer mit Piano, 50 Personen fassend, ist zu vergeben.

**Große öffentliche Arbeiterinnenversammlung.**  
**Donnerstag, den 15. November,**  
Abends 8 1/2 Uhr,  
in **Hensel's Salon, (früher Mandel)**  
Ede Brunnen- und Invalidenstrasse.  
Tagesordnung:  
1. Die Alters- und Invalidenversicherung.  
Referentin: Frau G. Jhrer.  
2. Diskussion. 3. Verschiedenes.  
Männer haben als Gäste Zutritt.  
Zur Deckung der Unkosten findet eine Teller Sammlung statt.  
Die Einberuferin  
**Antonie Leuschner.**

**Vereinigung der deutschen Maler, Lackirer, Anstreicher und verw. Berufsgenossen**  
Filiale Berlin I.  
Dienstag, d. 13. d. M., Abends 8 Uhr,  
bei Reigmüller, Alte Jakobstr. 48a.,  
**Versammlung**  
Tagesordnung:  
1. Abrechnung vom Kränzchen vom 18. Sept.  
2. Wahl eines Fachschulkommissionsmitgliedes.  
3. Die Löhne der Malergehilfen nach Angabe des statistischen Bureaus.  
4. Verschiedenes.  
Der Vorstand.

Empfehle meine Glaserei, Spiegel- und Bildereinrahmung, Verkauf von Gruppenbildern, ferner Vassalle und Wazg, in Del- und Schwarzdruck. Neu: Vassalle und Safeneleber als Präsidenten des Allgemeinen deutsch. Arbeitervereins. Aufträge nach außerhalb werden prompt besorgt.  
**R. Scholz,**  
Drangelstraße 32.

**Verein der Sattler und Fachgenossen.**  
Gemüthliches Beisammensein der Mitglieder nebst Familien  
am **Sonntag, 11. November,**  
in Gradow's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79.  
Anfang 6 Uhr.  
Gäste willkommen.  
Für Unterhaltung ist gesorgt.  
Das Komitee.

Zu beziehen Zimmerstraße 44:  
**Internationale Bibliothek**  
Von der Internationalen Bibliothek liegt nunmehr die I. Serie komplet vor. Sie besteht aus folgenden 7 Bänden:  
**Die Darwin'sche Theorie.** Von Dr. Edw. Aveling. Broschirt M. 1.50. Gebunden M. 2.—  
**Karl Marx' Oekonomische Lehren.** Gemeinverständlich dargestellt und erläutert von Karl Kautsky. Broschirt M. 1.50. Geb. M. 2.—  
**Welterschöpfung und Weltuntergang.** Die Entwicklung von Himmel und Erde vom Standpunkte der Naturwissenschaften dargestellt von Oswald Köhler. — Broschirt M. 2.—. Geb. M. 2.50.  
**Die ländliche Arbeiterfrage.** Nach dem Russischen des Rablukow. Broschirt M. 1.—. Geb. M. 1.50.  
**Thomas More und seine Utopie.** Mit einer historischen Einleitung von Karl Kautsky. Broschirt M. 2.—. Geb. M. 2.50.  
**Charles Fourier, sein Leben und seine Theorien.** Von August Bebel. Broschirt M. 2.—. Geb. M. 2.50.  
**Das moderne Elend u. die moderne Heberdöflerung.** Zur Kenntniss unserer sozialen Entwicklung. Von Max Schippel. Broschirt M. 1.50. Geb. M. 2.—.  
Die II. Serie ist mit einem reichillustrierten Werke von W. Bloß, Die französische Revolution, volkstümliche Darstellung der Ereignisse und Zustände in Frankreich von 1789 bis 1804 eröffnet worden. Die Lieferungshefte (32 Seiten gr. Oktav in Umschlag à 20 Pf.) sind Zimmerstr. 44 zu haben.  
Hochachtungsvoll  
**J. H. W. Dieck' Verlag**  
in Stuttgart.

**Gold- und Silberwaaren**  
zu Fabrikpreisen.  
Grosse Auswahl goldener Ketten, Armbänder, Kreuze, Medaillons, Broches und Ohrringe, sowie in Goldnoble und Silber. Spezialität: Fabrik massiver Ringe, Lager in goldenen Damen-Uhren, Korallen, Granaten und Silbersachen. Korallenschmüre in den schönsten Farben und grosser Auswahl bei billigster Preisberechnung.  
Trauringe à Ducaten 11 Mk.  
Eigene Werkstatt für Neuarbeiten und Reparaturen.  
**Aug. Schulze, Goldarbeiter**  
BERLIN,  
35. Kommandantenstr. 35, 1 Treppe.  
Bitte genau auf Firma und Hausnummer zu achten.

**Fachverein der Rohrleger.**  
Sonntag, den 11. November, Vormittags 10 Uhr,  
in Feuerheilm's Tunnel, Alte Jakobstr. 75.  
**General-Versammlung**  
Tagesordnung:  
1. Viertel- und Jahresbericht des Kassirers.  
2. Bericht des Vorsitzenden.  
3. Wahl des Vorstandes.  
Mitgliedsbuch legitimirt.  
Der Vorstand.

**Fritz Kunert**  
No. 44 Prinzenstrasse No. 44  
(zwischen Moritzplatz und Sebastiaustrasse.)  
**Cigarren, Tabake, Cigarretten.**  
Begründet am 1. Oktober 1887.

**Interessenverein d. Kistenmacher.**  
Montag, den 12. November, Abends 8 1/2 Uhr,  
in den Arminhallen, Kommandantenstr. 20.  
**Mitglieder-Versammlung**  
Tagesordnung:  
1. Vortrag des Herrn Paul Ernst.  
2. Diskussion über das Winterbergnügen.  
3. Wann eröffnen wir unsere Versammlungen?  
4. Verschiedenes.  
Der Vorstand.

Die von Mitgliedern des Fachvereins gegründete  
**Produktiv- und Rohstoff-Genossenschaft**  
der Schneider zu Berlin (E. G.)  
30 Zimmerstrasse 30  
empfiehlt sich einem geehrten Publikum zur Anfertigung von Herren-Garderoben jeder Art. Reichliche Auswahl in- und ausländischer Stoffe.  
Reelle Bedienung, guten Sitz, solide Preise garantirt der Vorstand.  
Gleichzeitig machen wir auf unser reichhaltiges Lager: Frühjahr- und Sommerpaletots, aufmerksam. Um zu räumen herabgesetzte Preise!

**Verein zur Wahrung der Interessen der Schuhmacher.**  
Montag, 12. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in Gröndler's Salon, Schwerinstr. 26.  
**Mitglieder-Versammlung.**  
Tagesordnung:  
Vortrag des Herrn R. Boginski.  
Der Vorstand.

**Cigarren u. Tabake**  
reichhaltiges Lager  
von  
**C. Klein.**  
15. Ritterstraße 15.  
Dafelbst Zahlstelle der Gärtler u. Bronceure (E. S. 60.)  
**E. Kuntze,**  
Staligerstr. 18. (Zum lustigen Stiefel)  
empfiehlt seinen reichhaltigen und fräftigen Frühstück u. Mittagstisch mit Bier 50 Pf. Abendstisch nach Auswahl zu soliden Preisen.

Von der Broschüre:  
**Die Arbeiter und die Landtagswahlen in Preussen.**  
Nach der Rede von Max Schippel.  
Gehalten in der Tonhalle am 16. Oktober 1888.  
haben wir wegen der fortgesetzten Bestellungen von Auswärts eine Neuausgabe veranstaltet.  
Einzelpreis 15 Pfennige.  
Bezugspreis für Expediteure 10 Pfg., bei großen Bestellungen entsprechender Rabatt.  
Auch zu beziehen durch die Expedition des „Berliner Volksblatt“, Berlin, Zimmerstraße 44.  
Sofortigen Bestellungen entgegengehend  
Die Expedition der „Berliner Volkstribüne“  
Berlin 80., Craniensstraße 23.

**Wohlthätigkeits-Konzert**  
am Sonntag, den 11. November,  
im Konfessionätschen Konzerthaus,  
Alte Jakobstraße 37,  
zum Besten dreier Wittwen  
verstorbenen Mitglieder der Genossenschaft der Schneider, Zimmerstr. 30. Alle Freunde sind hiermit eingeladen.

**Der Arbeitsnachweis**  
der  
**Glavierarbeiter**  
befindet sich nach wie vor Waldemarstr. 61 im Restaurant Pfister. Die Adressenausgabe findet jeden Abend von 8-9 1/2 Uhr und Sonntags Vormittags von 10-11 1/2 Uhr, sowohl an Mitglieder wie auch an Nichtmitglieder unentgeltlich statt.  
Die Arbeitsvermittlungskommission.

**Restaurant von F. Mitau.**  
Wienerstrasse 31.  
vis à vis vom Görlitzer Bahnhof.  
Vollständig renovirt, vorzügliches Weiß- und Bairischbier, Speisen in bekannter Güte.  
**Cigarren u. Tabake**  
reichhaltiges Lager,  
empfiehlt  
**E. Wilschke,**  
Junferstr. 1, Ede d. Markgrafenstr.

**Der Arbeitsnachweis**  
für  
**Schlosser und Berufsgenossen**  
befindet sich im Lokal des Herrn Sodise,  
Ritterstraße 123.  
Kontrolle Abends 8-10 Uhr, Sonntags von 9-11 Uhr Vormittags.

**Arbeitsnachweis für Tischler.**  
Der vom Fachverein der Tischler begründete Arbeitsnachweis befindet sich Alte Jakobstr. 38 im Restaurant Schumann. Die Arbeitsvermittlung geschieht für Meister und Gesellen (auch Nichtmitglieder des Vereins) unentgeltlich. Die Adressenausgabe erfolgt an Wochentagen von 8 1/2 bis 10 Uhr Abends, Sonntags von 9 bis 11 Uhr Vormittags. Da sich die vier Kassirer der „Christenbrüderkasse der Tischler und Pianoortarbeiter Berlins“ verpflichtet haben, sich ihrerseits jeder Adressenausgabe zu enthalten, ersuchen wir, nur den obengenannten Arbeitsnachweis zu benutzen. Der Vorstand.

## Hans.

Hans! steh' auf! ich muß Dich wecken;  
Straß ab kommen Arm in Arm  
Der Sergeant und der Gensdarm,  
Um die Pfändung zu vollstrecken.  
Steh' doch auf, mein armer Mann!  
Der Sergeant! er rückt heran.

Hans! die Sonn' ist aufgegangen,  
Hans! so lange schläfst Du nie.  
Bei dem Thomas haben sie  
Schon vor Tageslicht angefangen.  
Steh' doch auf, mein armer Mann!  
Der Sergeant! er rückt heran.

Und kein Heller! Horch, im Garten,  
Wie des Nachbarn Roter bellt;  
Witt' um Frist — unsel'ges Geld!  
Wollte doch die Steuer warten!  
Steh' doch auf, mein armer Mann!  
Der Sergeant! er rückt heran.

Wir, sechs Kinder und Dein Vater,  
Hilft mein Spinnrad auch zum Theil,  
Leben doch von Deinem Weil.  
Hans! wach auf! wach auf, da naht er!  
Steh' doch auf, mein armer Mann!  
Der Sergeant! er rückt heran.

Diese Hütte, wo wir darben,  
Und das Viertel Ackerfeld,  
Von dem Hunger wird's bestellt,  
Wucher speichert ein die Garben.  
Steh' doch auf, mein armer Mann!  
Der Sergeant! er rückt heran.

Was, alles ist so theuer!  
Wer ein Schwein hat, hilft sich schon;  
Schwer die Arbeit, karg der Lohn,  
Und sie fordern noch die Steuer!  
Steh' doch auf, mein armer Mann!  
Der Sergeant! er rückt heran.

Möcht' ein wenig Wein Dich legen;  
Hochbesteuert hast Du ganz  
Ihn entbehrt; — mein Brautring, Hans!  
Den will ich daran noch legen.  
Steh' doch auf, mein armer Mann!  
Der Sergeant! er rückt heran.

Siehst vielleicht im Traum Dich reicher,  
Als der Gutsherr, — der, ja der!  
Was sind ihm die Steuern mehr?  
Eine Maus auf seinem Speicher.  
Steh' doch auf, mein armer Mann!  
Der Sergeant! er rückt heran.

Ach, da ist er! — ich verzage —  
Bleich und starr, und wirft nicht wach!  
Kühltest gestern Dich so schwach,  
Der sonst duldest ohne Klage.  
Steh' doch auf, mein armer Mann!  
Der Sergeant! er rückt heran. —

Lass ihn ruhn, er ist verschieden.  
Wer gelebt in solcher Noth,  
Dem ist sanfter Schlaf der Tod.  
Er gewährt Euch seinen Frieden.  
Nicht erwacht der arme Mann,  
Rückt gleich der Sergeant heran.

Stranger-Chamisso.

## Eine Dorfgeschichte.

Soziales Bild aus Rußland.

Von G. Gorbunoff.

(Fortsetzung.)

Gesagt, gethan. Gleich in den nächsten Tagen ging die Kaufmannsrau in die Stadt, ging bei mehreren Kaufleuten herum und sammelte Geld „zur Aussteuer für eine arme Braut“. Es gelang ihr auch, 60 Rubel zusammenzubringen und für dieses Geld kaufte sie Bettlaken, Hemden, Nachtsachen — lauter Wäsche, die mit Einfägen und Spitzen, Häkchen und dergleichen verziert waren. Zu Hause angekommen, zeigte sie die verschiedenen Sachen ihrer Schwägerin und ihrer Nichte.

„Siehst Du, Schwägerin“, sagte sie, „was das für schöne Sachen sind! Wenn Deine Tochter diese Sachen anlegen wird, so wird sie einer Kaufmannsrau gleich sein! Und Du willst, sie solle ebenso leben wie Du! Ist denn Dein Leben so schön, daß Du ihr dasselbe wünschst? Was hast Du von Deinem Leben gehabt? Von Morgens früh bis Abends spät an der Arbeit, und dazu lauter schwere Arbeit! Du hast ja nicht einmal ein ordentliches Bett.“

Lange, lange Zeit sprach sie auf diese Weise ihrer Schwägerin zu. Die gekauften Sachen jedoch behielt sie bei sich und gab sie nicht der Schwägerin heraus. Endlich gab Anna Michailosna ihren Einredungen Gehör.

„Ihr könnt Euch gar nicht vorstellen“, erzählte Anna Michailosna, bei ihrem Besuche bei Maria Nikolajefna, „wie sie mir beständig keine Ruhe gelassen; zuletzt bin ich ganz wirt im Kopfe geworden; jeden Tag immer nur ein und dasselbe zu hören, ist doch schrecklich — und am Ende verstand ich ja gar nichts mehr was sie sprach. Sie hat mich sozusagen ohne Messer in Stücke geschnitten.“

So wie Anna Michailosna endlich den Einredungen der Schwägerin nachgegeben, ließ sie dieselbe gar nicht zur Besinnung kommen, sondern beredete sie, ihre 100 Rubel

zu nehmen, und fuhr selbst mit ihr zur Stadt. Dort kauften sie für Sascha einen warmen Paletot mit Atlas überzogen, seidnen Stoff zum Kleide und noch andern Puß. Erst als alle Einkäufe gemacht waren und Anna Michailosna nach Hause gekommen, kam sie zur Besinnung und überlegte, was sie denn eigentlich gethan hatte. Bis jetzt hatte ja Pologjeja Petrosna ganz allein gesprochen und sie zu Allem beredet, während Alexei Petrowitsch seit dem Gespräche, das sie damals auf der Fahrt zur Stadt gehabt, mit keiner Silbe weiter seine Absichten geäußert hatte, Sascha zu heirathen. Brautwerber hatte er gar nicht geschickt, und überhaupt weiter gar nicht über die Angelegenheit gesprochen. Ihrem Manne hatte Anna Michailosna auch nichts weiter gesagt. Was wird denn der dazu sagen? Seine Einwilligung zur Heirath hat er auch nicht gegeben. Und von den hundert Rubeln hatte sie auch gar nichts mehr. Als sie alles dies bedacht hatte, erschraf sie heftig, fing an zu weinen und zu jammern — doch sie hatte nun einmal die Unvorsichtigkeit begangen — und konnte die Sache nicht ungeschehen machen. Im Gegentheil, jetzt mußten alle Mittel angewandt werden, um die Freierei zu beschleunigen. Denn wenn Sascha den Alexei Petrowitsch nicht heirathete — so könnte ein anderer Freier sagen: eine solche Aussteuer brauche ich nicht, ich will Geld haben. Das Geld ist nun aber schon ausgegeben.

Mehrere Tage ging Anna Michailosna ganz fassungslos herum. So viel sie auch sann und grübelte — sie konnte keinen Ausweg ausfindig machen und erwartete mit Ungeduld, Alexei Petrowitsch möchte endlich die Brautwerber schicken. Doch die Brautwerber kamen nicht und Pologjeja Petrosna schien selbst auf einmal ganz verändert. Mehrere Tage schon hatte sie Anna Michailosna nicht zu sich gerufen, schien nur mit großer Unlust mit Sascha zu plaudern, erwähnte gar nicht der gekauften Sachen und sprach gar nicht von der Hochzeit. Anna Michailosna wußte vor Unruhe und Sorgen nicht, was sie anfangen sollte; sie mochte weder essen noch trinken, wurde blaß und mager und schien wie verloren. Alexei Petrowitsch hatte wieder eine seiner Reisen angetreten.

Endlich hielt Anna Michailosna es nicht mehr länger aus und fing selbst an, öfter bei Pologjeja Petrosna einzusprechen und sie mit Fragen zu bestürmen.

„Warum zögert denn Alexei Petrowitsch, warum schickt er denn nicht seine Brautwerber?“

„Was weiß ich denn, warum er es nicht thut!“ erwiderte unfreundlich Pologjeja Petrosna. „Wahrscheinlich hat er es übel genommen, daß es so viel Nähe gekostet hat, Dich zu überreden. Und jetzt kannst Du warten, bis es ihm wieder einfällt! Was ist ihm denn auch im Grunde genommen an Sascha gelegen; sie ist doch wahrhaftig kein überfeisches Wunderthier. Sieht es denn nicht viel hübsche Mädchen in der Stadt, die es als große Ehre ansehen würden, seine Frau zu werden?“

„Aber wie sprichst Du denn auf einmal so merrwürdig“, versetzte Anna Michailosna, „Du weißt ja doch, daß ich die hundert Rubel ausgegeben habe, und das auf Deinen Rath! Ach, in was für eine Klemme hast Du mich gebracht! Du hast mir den Strick um den Hals gelegt und jetzt bleibst mir nichts mehr übrig, als mir das Leben zu nehmen!“

„Was Du sagst! Ich habe Dich gezwungen, die Einkäufe zu machen? Ich? Was, bist Du selbst denn von Sinnen gewesen, als Du sie gemacht? Wußtest Du denn nicht, was Du thatest? Hatte ich denn Dein Geld in Händen? Habe ich es denn Dir fortgenommen? Du dumme Gans, Du! Du mußt mir noch Dank sagen, daß ich Dich nicht allein zur Stadt habe fahren lassen, sondern Dich überall herumgeführt habe! Du hättest das Geld nur umsonst ausgegeben für lauter Plunder! Weißt Du denn, wo und was man kaufen muß? Aber gezwungen habe ich Dich nicht, die Einkäufe zu machen!“

Und die Zankerei zwischen den beiden Weibern gerieth in Fluß und endigte mit einem ernstern Zerwürfniß zwischen ihnen. Anna Michailosna ging endlich fort mit dem Entschlusse, nie mehr einen Fuß ins Haus der Schwägerin zu setzen. Als sie aber nach Hause gekommen war und über das Geschehene nachdachte, da hielt sie es doch nicht lange zu Hause aus, ging wieder zu der Schwägerin, machte mit ihr Frieden und bat sie, die Sache in Ordnung zu bringen und die Freierei zu beschleunigen. Pologjeja Petrosna versprach endlich, Alles, was nöthig war, zu thun.

Endlich schickte Alexei Petrowitsch die Brautwerber, und mit ihrem Besuche brachten sie neuen Kummer für Anna Michailosna. Die Brautwerber erklärten, daß der Bräutigam keine Aussteuer für die Braut verlange, da im Hause vollauf Bettzeug und dergleichen Sachen vorhanden, Kleider und Puß er seinem Stande gemäß für die Frau kaufen werde, aber daß er an Geld 150 Rubel Mithgift fordere.

Lange Zeit dauerte das Hin- und Herreden. Erst bei dieser Gelegenheit erfuhr Sergei Iwanitsch alle Einzelheiten der Brautwerbung, erfuhr, daß die Frau die hundert Rubel schon ausgegeben hatte und erfuhr, wie die Sachen überhaupt standen. Lange und eindringlich redete er mit überhasteter Sprache, sie möchte doch den Gedanken aufgeben, beredete sie, sie möchte doch den Gedanken aufgeben, sich mit Alexei Petrowitsch zu verheirathen, er könne

ja leicht ihr Vater sein, so viel älter sei er, während sie noch so sehr jung, ein ganzes Kind sei. Er selbst habe ja keine Kinder und da könnte sie ja, so lange sie wolle bei ihnen leben; er würde sie ganz wie seine eigene Tochter halten, es solle ihr an Nichts fehlen und später würde sich für sie gewiß ein passender Bräutigam finden. . . e Aber Sascha blieb bei ihrem Entschlusse.

Obwohl verschämt und mit niedergeschlagenen Augen, wiederholte sie die so oft gehörten Worte der Tante: „Ihr wollt mein Glück nicht. . . ich bin Euch fremd. . .“ und ähnliches mehr.

Tief beugte Sergei Iwanitsch seinen Kopf. „Das arme, arme Mädchen! Sie haben ihr ganz den Kopf verdreht! Und doch wuchs sie so lieblich heran“, murmelte er — „Nun“, seufzte er tief auf „man muß es machen, wie sie es haben will! Verdorben haben sie das arme Ding! Sie geht für Nichts und wieder Nichts zu Grunde.“

Und es wurde ihm so schwer, so schwer ums Herz, während sich neuer Streit zwischen den Schwägerinnen erhob. Anna Michailosna machte der Schwägerin Vorwürfe, daß sie sie ins Verderben geführt, sie in den Tod gejagt hätte. Pologjeja Petrosna lachte sie aus und wiederholte fortwährend: „Was geht mich die Sache an, meinnetwegen braucht Ihr nicht Eure Einwilligung zur Heirath zu geben! Du bist ja selbst jeden lieben Tag zu mir gekommen mit der Bitte, ich solle die Heirath zu Stande bringen!“

„Ja, aber wann bin ich zu Dir mit dieser Bitte gekommen, Du Verfluchte, Du! Als Du mich schon so wie so in Deine Netze verwickelt hattest. Das arme Mädchen hast Du mit schönen Worten beredet! verdorben hast Du sie. Die hundert Rubel sind ausgegeben und Sascha ist der Kopf verdreht. Fortwährend weint das Mädchen und wiederholt: „Ihr nehmt mir mein Glück. . . ich bin nicht die leibliche Tochter! sondern eine Fremde. . . wozu auch Mitleid mit mir haben. . .“

Endlich war die Sache beigelegt. Sergei Iwanitsch gab dem Bräutigam 100 Rubel und einen Schuldschein für 50 Rubel und die Einsegnung des Brautpaares fand statt.

Sergei Iwanitsch fuhr zur Stadt, um bei dem Archivar den Erlaubnißschein zur Trauung zu bekommen, da Sascha noch nicht volle sechzehn Jahre alt war, doch bekam er die Erlaubniß nicht und die Hochzeit mußte aufgeschoben werden. In den großen Zeiten wird Sascha sechzehn Jahre alt werden und dann konnte man nach Ostern die Hochzeit feiern.

Sobald alle diese Angelegenheiten einigermaßen in Ordnung gebracht waren, nahm für Sergei Iwanitsch das frühere Leben seinen gewohnten Fortgang. Nach wie vor war er in seine Gedanken vertieft und grübelte über die ihn qualenden Fragen nach, als ob das Geschehene ihn wenig berührte. Nach wie vor saß er in seinem hellen, freundlichen Zimmer am Bebestuhle, denkt an die Vergangenheit, an das Vorgefallene und sucht eine Lösung zu finden. Er sieht wohl — alle seine Fragen, die er an Andere richtet, führen zu Nichts. Bücher zum Lesen hat er nicht — auch ist er immer noch nicht sehr geübt im Lesen. Uebrigens wozu auch lesen? Hat man ihm bis jetzt doch kein einziges solches Buch geben können, aus dem er das, was er wissen möchte, hätte herauslesen können. Maria Nikolajefna hatte ihm wohl aus Büchern vorgelesen, wie die Leute in diesen oder jenen Ländern leben — allein in diesen Büchern ist nicht das aufgezeichnet, was er gern wissen möchte. Vielleicht sind für diejenigen, die gebildet sind, diese Bücher von Interesse, aber für ihn nicht. Er hat ja keine Zeit, viel zu lesen und so müßte denn ein Buch, das für ihn passe, so geschrieben sein, daß er wenig Zeit zum Lesen verwenden und doch jedesmal Alles verstehen könnte. „O Gott“, seufzte er, „wahrscheinlich ist all mein Denken umsonst und ich werde nie, nie etwas erfahren! Aber so leben wie jetzt, kann ich nicht! Wo finde ich denn einen Ausweg?“

Da ertönte Nikolai's schwermüthige Stimme vom andern Bebestuhle herüber:

Am Donanstrom ist ein Unglück geschehen,  
Man hat einen jungen Kosaken erschlagen. . .  
Man hat ihn mit einem feinen Feintuche bedeckt,  
Ihn auf eine weite Wiese getragen,  
Ihm ein breites Grab gegraben. . .

Und im Geiste von Sergei Iwanitsch erweckt dieses Lied die Erinnerung an eine Erzählung. Einst war ein Fuhrmann spät Abends bei ihm eingelehrt und hatte ihn um ein Nachlager gebeten. — Es war kein junger Mann mehr, von sehr schroffem, grämlichem Aussehen und sehr schweigsam. Lange, lange kam keine Unterredung mit ihm zustande. Doch endlich schien Sergei Iwanitsch ihn durch seine Fragen etwas mittheilbarer gestimmt zu haben.

„Das Gewissen läßt mir keine Ruhe“, sagte er endlich. „Das Schicksal straft mich für eine große Sünde, die ich begangen. Ich habe einen Menschen todtgeschlagen!“

„Was sagst Du? Wie ist denn das zugegangen?“

„Wie das zugegangen ist? Nun, ich habe ihn im Kriege getödtet. Ich bin Soldat gewesen, bin in Polen, während des Aufstandes gewesen. Die ganze Zeit über habe ich Niemanden getödtet und immer nur in die Luft geschossen. Da geschah es einst, als ein kleines Gefecht schon zu Ende war, und schon beinahe Alle auseinander-

gegangen waren, daß ich plötzlich sehe, daß ein Mensch auf mich gerade zugelaufen kommt. Ich hätte ihm aus dem Wege oder selbst zur Seite gehen müssen, als mich plötzlich ein ganz eigenes Gefühl erfaßt. Ich war wie verblendet, erhebe mein Gewehr und schiesse auf ihn los. . . Wie eine Garbe fiel der Arme hin, und stieß den letzten Seufzer aus. . . Und was für ein stattlicher Bursche war es! hoch und schlank, und hübsch und noch so blutjung! . . . Von der Zeit an habe ich keine Ruhe! Ich werde wohl auch diese Gewissensqual mit in den Tod nehmen.

Und lebhaft steigen in den Erinnerungen von Sergei Iwanitsch die bitteren Klagen des Fuhrmannes auf und er meint den blutjungen, stattlichen Burschen zu sehen, wie er, von der Kugel getroffen tot niedersinkt und es kommen ihm die Erzählungen der andern Soldaten in den Sinn. . .

In der Hütte ist alles still. Nikolai singt nicht mehr. Sergei Iwanitsch sitzt am Webestuhle, sein Schiffchen fliegt von einer Seite zur andern. Zuweilen schaut er aus dem Fenster heraus. Und zum Fenster herein guckt die Frühlingssonne, und ihre Strahlen sind so warm, so einschmeichelnd. . . Und Sergei Iwanitsch ist es, als ob er mit eigenen Augen sieht, wie diese Strahlen die ganze Welt bescheinen, alles erwärmen, wie der Schnee ihnen nicht widerstehen kann und immer mehr zusammenschmilzt und verschwindet. . . So wirken die Sonnenstrahlen auch auf ihn. Es ist, als ob sie sich in sein Herz hineinschmeicheln und dort die Liebe zu den Menschen, zu allem, was lebt, wecken. Wenn doch diese Sonnenstrahlen auf Alle eine solche Wirkung ausüben könnten! . . . Und wieder erheben sich alle ihn quälenden Gedanken und Fragen: „warum lieben die Menschen einander so wenig? warum jodeln Verrug und Lüge? warum quälen die Leute einander so unbarmerzig. . .?“

(Schluß folgt.)

### Aus Karl Hensel's Liedern.

Aus den aufstrebenden dichterischen Talenten der Gegenwart hebt sich Karl Hensel durch seine wahrhaft moderne Gesinnung, seine künstlerische Selbstständigkeit und Formbeherrschung auf das Vortrefflichste hervor.

Leider dürfte sein Enthusiasmus für die Sache des Volkes mehr ein Ergebnis des Gefühls wie tieferer Studien sein und daraus erklären sich wohl manche Seitensprünge, die der junge Poet neuerdings zu machen scheint: das Gefühl ist eben etwas sehr Wandelbares und leicht zu Beeinflussendes, während die Ergebnisse reifen Nachdenkens fest wurzeln.

Das soll uns aber die Freude an den bisherigen Leistungen Hensels nicht verkümmern und wir geben daher einige Proben aus seinen Liedern für unsere Leser wieder.

Hensel singt mit Recht von sich selber:

Ich bin kein gotteskorener,  
Kein himmlischer Prophet,  
Ich bin ein haubgeborener,  
Ein irdischer Poet.  
All meines Geistes Mut  
Ist Menschenhirn und -Blut,  
In meiner Mutter Schoos  
Keimt' auf mein Dichterloos;  
Ich bin kein Sterngesendeteter,  
Kein Engel aus der Höh',  
Ich bin ein Unvollendeteter  
In Worten und im Weh.

Vom Vater trozig-schweigender,  
Von Mutter weicher Sinn,  
Von Ahnen liedergeiger  
Poet ich worden bin.  
Beim ersten Liebeshauch  
Tönte die Seele auch,  
Leicht aus dem Kopfe schwang  
Sich eigener Rhythmen Klang;  
Ach, in der Heimath brauenden  
Eichenwäldern irr' ich gern,  
Im Föhrenhain, dem lausenden,  
Träum' ich von Glück und Stern.

Ich bin ein Schwertgegürteter  
Vorkämpfer in der Schlacht,  
Ich bin ein zarthemmteter  
Spielmann auf stiller Wacht.  
Progt die Verlogenheit,  
Bin ich zum Hieb bereit,  
Lieb' ich ein süßes Kind,  
Winb' ich ein Angebind;  
Kein Bahn von himmlisch blinkender  
Unsterblichkeit mich narret,  
Ich bin ein zukunftswinender  
Poet der Gegenwart.

An einer anderen Stelle schreibt er über das Wesen der modernen Poesie:

Berehrte Herren Kritici,  
Ich will Euch mal was sagen:  
Es mausert sich die Poesie  
In diesen sänglichen Tagen.  
Nun merket, wie sie mannbär wird!  
Das Piepsen hat ein Ende;  
Sie redet rauh und ächt und girrt  
Und guckt auf ihre Leide.  
Schon zuckt durch ihren schnigen Leib  
Vorwonne süßer Feiher,  
Und an den Nagel hängt das Weib  
Die liebe Kinderleiter.

Hensel's Bedeutung liegt jedoch vornehmlich in der polemischen Poesie, in seinen Kampf- und Trugliedern. Er ist kein Dichter, der sich zu gut dünkt, das Elend des niedersten Proletariats, der durch die Schuld der Verhältnisse verkommenen Straßendirnen mitzufühlen.

Welch ein erschütterndes Gemälde der sozialen Noth bietet z. B. die „Christnacht“. Der Verfasser betont erst den Widerspruch zwischen dem Gelübniß, daß „Frieden auf Erden“ sein solle und dem furchtbaren Kriegsaufwand

unserer Zeit und fährt dann in seiner Schilderung der Erlebnisse der Weihnacht fort:

Der Engel zu Kommerzraths kam  
Mit Maaßleid und Schleppe,  
Mit Silberband und Fittlerfram,  
Defolletirt und ohne Scham  
Wie eine feine Schneppe. . .  
Champagnerpfropfen knallten zur Decke —  
Jesus von Nazareth, freue Dich!

Durch eifige Gassen schritt der Wind  
In weissem Todtenkleide  
Und mähte auf dem Weg geschwind  
Ein kleines, mildes Bettelkind  
Mit seines Messers Schneide.  
Piff um ein fadencheiniges Dach,  
Fuhr durch den Schornstein in's Zimmer,  
Da platterte durch ein düß'res Gemach  
Eines Säuglings matt Gewimmer.

Die Mutter trug ihn auf dem Arm  
Und stillte sein Verlangen,  
Ihr Auge glommt von langem Harn,  
Und Kinder, ach, daß Gott erbarm!  
Mit freibleichen Wangen.  
Die Hungergeister tanzten den Reigen,  
Das Unheil hoch' auf dem Ofenroß,  
Der Jammer hub an Crescendo zu geigen,  
Die Noth fraß Spinnen als Besperkost.

Auch für den heldenhaften Kämpfer für die Rechte der Arbeiter findet unser Dichter das rechte Wort. So in einer Darstellung eines Begräbnisses:

Kein Salvenschuß, kein Trommelfang,  
Als sie den Freund begruben,  
Kein Sonnenschein, kein Verdenkang —  
War doch ein Held sein Leben lang. . .

Der Herbstwind piff, sein Heulen schwall,  
Die Weiden seufzten schaurig;  
Die Schaufel voll, die Erde scholl,  
Beschränkten Armes stand der Groll  
Am Grabe trumm und traurig.

Kein Schwarzrod gab ihm das Geleit,  
Kein Pfarrer las die Weisen;  
Ein heilig Leid, ein schweigend Leid,  
In ihrem dunkeln Feierkleid  
Wehklagten die Gypressen.

In kleineren Sinngedichten hat Hensel auch seine Meinung über Tagesfragen knapp und scharf ausgesprochen. Wir lassen einige Proben hier folgen:

Dah wir über Volksverletzung verfügen,  
Ist eine Lüge zu ändern Lügen;  
Wir haben, daß man's beim Namen nennt,  
Ein volkszertretendes Plapperment.

Das allgemeine Wahlrecht? Nein!  
Mit Märchen lullt man Kinder ein.  
Vorkünftig sieht bei uns in Kraft,  
Die ganz gemeine Wahlnechtschaft.

Seine ganze Auffassung des Berufes eines wahrhaft modernen Dichters spiegelt sich vielleicht am besten in Folgendem wieder:

Laßt ein ehrlich Lied erklingen,  
Mit Gedankenstracht beladen,  
Herzerschütternd müßt Ihr singen,  
Dichter von der Wahrheit Gnaden!

Laßt das Räuschen dunkler Zeiten,  
Laßt der Menschheit Leidensfluten  
Durch den Rhythmenhochwald schreiten,  
Durch das Sprachgädder bluten!

Es wäre jammerschade, wenn ein Dichter von solchen Gaben sich von der Bahn abdrängen ließe, die er so erfolgreich in seinen Erstlingswerken betreten hat.

### Robert Owen und die Erziehungsfrage.

Robert Owen, der geniale englische Sozialist, ist auch auf dem Gebiete des Erziehungswesens einer der größten Reformatoren, die bisher aufgetreten sind.

Es ist betrübend zu sehen, daß die Ansichten, die er vor mehr als 80 Jahren entwickelte, und durch seine Wirksamkeit in New Lanark als praktisch und nützlich erwies, bisher noch nirgends weiter durchgeführt worden sind — eine Folge der Selbstsucht und Hartzigkeit der sogenannten „oberen“ Klassen, wie der Unwissenheit und Gleichgültigkeit der „unteren“, und zugleich ein neuer Beweis dafür, wie selbst ein so großherziger und aufopfernder Geist wie Robert Owen wenig Einfluß auf seine Zeit und seine Mitmenschen ausüben kann, wenn diejenige Klasse, für die er zu wirken gedenkt, nicht aufgeklärt und energisch genug ist, seine Ideen sich anzueignen und für deren Verwirklichung einzutreten.

Robert Owen stellt seinen Betrachtungen folgende Gedanken voran:

„Wenn man fragt, woher die Verderbtheit und das Elend stammt, so erwidere ich: Einzig aus der Unwissenheit unserer Vorfahren! Diese Unwissenheit, meine Freunde, war bisher stets und ist auch heute noch die einzige Ursache all des Elends, das die Menschen erfahren haben. Solange diese Unwissenheit unserer Vorfahren forsjährt, die Welt zu verderben — sei es unter welchem Namen es auch wolle — ist es geradezu eine Art von Wahnsinn, sich einzureden, daß wir wirklich gut, weise und glücklich sein könnten.“

Es unsern Kindern zu ermöglichen, daß sie später gut, weise und glücklich werden, ist nunmehr aber die Aufgabe der Erziehung, und Robert Owen fordert deswegen nicht nur eine gute Charakterbildung für Alle von der Wiege bis zum Grabe, sondern auch einen reichlichen Lebensunterhalt für Alle.

Von den hierzu nötigen wirtschaftlichen und sozialen Aenderungen sehen wir ab. Indem Robert Owen aber

über die Erziehung seine Gedanken weiter entwickelt, stellt er sich ganz auf den Standpunkt, den man heute den „sozialen“ oder den der „materialistischen Geschichtsphilosophie“ nennt.

Er sagt: „Der Charakter eines Menschen wird, ohne eine einzige Ausnahme, immer durch die Verhältnisse gebildet; er kann gebildet werden und wird hauptsächlich gebildet durch seine Vorfahren. Sie geben ihm — und können ihm nur geben — seine Gedanken und Gewohnheiten, welches die Mächte sind, die ihn in seiner Handlungsweise leiten und beeinflussen. Niemals hat daher ein Mensch seinen eigenen Charakter gebildet, und konnte ihn niemals bilden; neben der Vergangenheit ist es die Umgebung, in der das Kind aufwächst, welche die ererbte Neigung ungeheuer beeinflussen und sogar vollständig umwandeln kann. Daher die nicht hoch genug zu veranschlagende Wichtigkeit, die Kinder vom Beginn ihres Lebens an richtig zu erziehen und z. B. von ihren ersten Spielversuchen an darauf hinzuwirken, daß sie alle Anderen um sich glücklich zu machen streben.“ Daher die noch größere Wichtigkeit der folgenden Vorschläge, die Robert Owen in seinen großen und vielbewunderten Versuchen in New Lanark selber durchführte. — Dabei muß jedoch, wie wir gleich einschalten, im Gedächtniß behalten werden, daß die Kinder der Fabrikarbeiter in New Lanark in den Schulen sowohl ernährt wie auch erzogen wurden, und daß die Väter und Mütter zu jener Zeit, als Owen sein Werk begann, eher unter als über den Vätern und Müttern in den überfüllten Fabriken der Gegenwart standen.

Robert Owen fordert:

Kein Schlagen oder sonstiges Strafen der Kinder, fortbauende Freundlichkeit im Sprechen, in den Blicken und im Auftreten und zwar gegen alle Kinder ohne Ausnahme, sodas zwischen den Lehrern und Schülern eine wirkliche Zuneigung und volles Vertrauen geschaffen wird.

Die Belehrung soll hauptsächlich durch die Anschauung der Wirklichkeit erfolgen, daran sollen sich vertrauliche Unterhaltungen zwischen Lehrern und Schülern knüpfen. Letztere sollen das Recht haben, eigene Fragen zu stellen, um weitere Klarheit zu gewinnen, und diese Fragen sollen stets in freundlicher und vernünftiger Weise beantwortet werden. Wenn — was oft der Fall sein wird — der Lehrer keine Antwort weiß, soll er dies offen eingestehen, aber niemals in die jungen Gemüther einen Irrthum einpflanzen.

Feste Schulstunden soll es nicht geben; sowie der Lehrer entdeckt, daß die Schüler von Ermüdung befallen werden, oder wenn er selber abgesspannt wird, so soll die weitere Thätigkeit in körperlichen Übungen im Freien bestehen, oder bei rauhem Wetter in körperlichen Übungen innerhalb der Anstalt, und in der Pflege der Musik.

Ferner sollen die Kinder der Arbeiter militärisch geschult werden, um sich an Ordnung, Gehorsam und Pünktlichkeit zu gewöhnen, um ihre Gesundheit zu festigen und um sich in geeigneter Zeit darauf vorzubereiten, das Vaterland mit möglichst geringen Kosten und Steuern für sie selber zu verteidigen.

Auch das Tanzen sollen sie lernen, um ihr Auftreten, ihre Manieren und ihre Gesundheit auszubilden. Ich fand aus Erfahrung, schreibt Owen, daß für beide Geschlechter die militärische Ausbildung, die Übung im Tanz und in der Musik, wenn sie vernünftig gelehrt und angewendet werden, mächtige Mittel waren, um einen guten, vernünftigen und klugen Charakter zu bilden und in jedem vernünftig organisirten und geleiteten Seminar zur Entwicklung des Charakters sollten sie einen Theil des Lehrplans bilden; sie machen einen wesentlichen Theil der Verhältnisse aus, welche die Kinder und die Jugend, während sie heranreift, nütlichen Einflüssen unterwerfen.

Aber auch die körperlichen Übungen sollen niemals länger fortgesetzt werden, als sie nützen und den Schülern Freude bereiten: beim ersten Anzeichen der Ermüdung sind die geistigen Beschäftigungen wieder aufzunehmen, für welche die körperlichen Bewegungen eine gute Vorbereitung bilden und zu denen, wenn sie vernünftig geleitet werden, die Kinder stets auch mit erneutem Vergnügen zurückkehren.

Beide Arten der Erziehung, die körperliche wie die geistige, können so gestaltet werden, daß sie den Kindern nur Freude bereiten.

Beim Lehrplan ist auch wesentlich darauf zu achten, daß die Kinder vertraut werden mit den Erzeugnissen der Gärten, Felder und Wälder, mit den Hausthieren und mit der Naturgeschichte im Allgemeinen. „So wurden zu meiner Zeit auch die Schulkinder in New Lanark behandelt“, also vor 85 Jahren.

Freilich, in den Schriften Robert Owen's ist Vieles enthalten, das nicht in Uebereinstimmung ist mit den Lehren des modernen wissenschaftlichen Sozialismus. Aber daß die Kinder von frühester Jugend an gut genährt sein müssen, daß sie körperlich, geistig und sittlich in freundlicher und sympathischer Weise erzogen werden müssen, ohne harte Worte und Strafen, daß sie nicht zu früh mit lehrer „Buchgelehrsamkeit“ vollgepfropft werden dürfen, sondern daß sie durch die Anschauung und im Freien lernen sollen, daß körperliche und industrielle Erziehung abwechseln sollen mit der rein geistigen, und daß die Kinder dazu angeleitet werden müssen, immer weiter zu entwickeln, was Allen gemeinsam ist, anstatt darauf hinzuwirken, daß der Eine vor dem Andern sich hervorthut und so ein krankhafter persönlicher Ehrgeiz zur Triebfeder des Handelns gemacht wird, das alles sind unumstößliche Wahrheiten, die leider noch immer keine Wirklichkeit geworden sind.

## Stücklohn und Zeitlohn.\*)

Das der Stücklohn nur eine andere Form des Zeitlohnes ist, daß Akkordlohn ein Zeitlohn mit einer kleinen Prämie für die beste Ausnutzung der Zeit bedeutet, dafür bedarf es keiner gelehrten Beweise und Citate, sondern nur der Kenntniß der tatsächlichen Verhältnisse.

Daß der Zeitlohn mehr dem handwerksmäßigen Betriebe, der Stücklohn mehr dem Großbetriebe entspricht, wird aber wohl schwerlich zu erweisen sein. Der Stücklohn herrscht in sehr vielen Handwerker-Werkstätten und sehr viele fabrikmäßige Betriebe rechnen nach Zeitlohn. Die Frage richtet sich meistens nach dem Umfange: Ist durch Stücklohn eine Erhöhung der Ausbeutung der Arbeiter zu erreichen oder nicht? Wo dies nicht der Fall ist, und das trifft für sehr viele Großbetriebe zu, da bleibt man beim Zeitlohn stehen.

In den Betrieben, die Stücklohn eingeführt haben, wird eine Ausbeutung desselben und ein Ertrag durch Zeitlohn stets die Ausbeutungsziffer der Arbeiter erniedrigt, also auf die Klassenlage günstig einwirken, weil dann eine sehr erhebliche Anzahl Arbeiter (je nach dem Gewerbe bis zur Hälfte mehr) Beschäftigung finden müssen, um dieselbe Arbeit zu leisten.

Es ist ganz klar, daß in einer Industrie, die internationalen Wettbewerb ausgeht ist und in welcher schon seit langer Zeit das Stücklohnsystem ausgebildet ist, in welchem sich der Weltmarktpreis der Ausbeutungsziffer des Stücklohnes entsprechend festgesetzt hat, an eine einseitige Aufhebung des Stücklohnes heute gar nicht gedacht werden kann. Ebenso sicher ist es, daß in manchen Gewerben der Stücklohn praktische Vorteile hat für beide Theile und kaum zu entdecken ist, wie z. B. bei den kleinen arbeitenden Oefenbetriebe und ähnlichen Gewerben, wo eine Kontrolle der Zeit für beide Theile lästig und schwierig, oft ganz undurchführbar sein würde, die Kontrolle der Leistung aber sehr leicht ist. Die Hausindustrie ist auch nur bei Stücklohn möglich und besteht er daselbst so lange, als es überhaupt Hausindustrie gegeben hat und das ist in manchen Zweigen schon lange vor Einführung des heutigen Großbetriebes der Fall gewesen.

In Gewerben, in welchen eine solche internationale Konkurrenz nicht stattfindet, wird der Stücklohn — wenn die Arbeiter keine Schädlichkeit in ihrer Mehrheit begriffen haben, was freilich schon einen höheren Grad von wirtschaftlicher Reife voraussetzt — nicht erheblich schwerer abzuschaffen sein, als heut irgend eine andere Forderung der Arbeiter zu erreichen ist. Alles was sich gegen die Möglichkeit sagen läßt, die Abschaffung des Stücklohnes zu erreichen, läßt sich ganz mit denselben Worten gegen die Möglichkeit einer Verkürzung der Arbeitszeit und einer Lohnerhöhung sagen. Ja, wenn man ganz folgerichtig denkt, muß man gerade zu der Ueberzeugung kommen, daß die Lohnerhöhung, die bei den meisten Umständen gestellte und oft auch erreichte Forderung, gerade diejenige ist, die sich am allerwenigsten erreichen und festhalten lassen müßte; denn sie läßt den Arbeitsmarkt ganz unberührt, während die Abschaffung des Stücklohnes in der Regel am wirksamsten, die Verkürzung der Arbeitszeit auch noch wirksam den Arbeitsmarkt zu Gunsten der Arbeiter beeinflusst.

Es möchte hieraus folgen, daß da, wo sich eine Lohnerhöhung erzwingen läßt, auch eine Verkürzung der Arbeitszeit und eine Abschaffung des Stücklohnes erzwingen läßt, wenn die Arbeiter es ernstlich wollen.

Da liegt aber der Hase im Pfeffer! Der überwiegenden Mehrheit der Arbeiter ist heut noch die nötige wirtschaftliche Reife nicht gekommen. Es ist allenfalls möglich, ihnen den augenscheinlichen und greifbaren Vortheil einer Lohnerhöhung zur Einsicht zu bringen, aber nicht den mehr mittelbar, dafür um so entscheidender wirkenden Vortheil einer Verkürzung der Arbeitszeit oder der Abschaffung der Akkordarbeit. Um so weniger, als aus beiden für den ersten Anlauf möglicherweise ein Nachtheil für die betreffenden, gerade in Aussicht stehenden Arbeiter sich ergeben kann. Da kann es denn leicht eintreten, daß die Mehrzahl der Arbeiter selbst da, wo sich eine Abschaffung des Stücklohnes oder eine Verkürzung der Arbeitszeit wohl erreichen ließe, diesen Forderungen ablehnend entgegensehen. Besonders die Abschaffung des Stücklohnes, die in vielen Gewerben die Zahl der mehr zu beschäftigenden Arbeiter bis auf das Doppelte erhöhen kann, also viel wirksamer und wünschenswerther sein kann, als selbst eine Verkürzung der Arbeitszeit, die nie eine so erhebliche Wirkung erzielen wird, wird aus diesem Grunde, aus kurzfristiger Selbstsucht und wirtschaftlicher Unbildung, sehr häufig heftigem, stillen oder offenem Widerstand begegnen.

Daß man mit Umwandlung der Stücklohnarbeit in die Tagelohnarbeit bis zur Aenderung des Wirtschaftssystems warten soll, scheint doch nicht recht folgerichtig gedacht. Denn wenn eine Umformung des Wirtschaftssystems in unserem Sinne erfolgt, dann soll ja wohl die Lohnarbeit ganz beseitigt werden. Daß durch die sogenannte „gewerkschaftliche Bewegung“, d. h. durch das Streben der Arbeiter bei der heutigen Wirtschaftsweise die Lage der Arbeiter zu verbessern, durchschlagende und dauernde Erfolge nicht zu erreichen sind, ist auch so selbstredend, daß eine weitere Ausführung überflüssig ist. Ebenso selbstredend ist es aber, daß des-

halb die gewerkschaftliche Bewegung nicht zur Ruhe kommen darf, sondern stetig in Fluß zu halten ist. Sie bildet einen „kleinen Krieg“, der die Arbeiter schult, was hält, die Gegner fortwährend beunruhigt und sie an die Arbeiterfrage empfindlich erinnert. Auch sind die durch die gewerkschaftliche Bewegung erzielten Erfolge nicht so ganz unbedeutend, wie man bei den entgegenstehenden Schwierigkeiten leicht annehmen könnte. Wir werden sie also entschieden fortführen müssen und uns nicht dem entnervenden „Es nützt doch nichts!“ hingeben können. Für diesen Ausspruch der Unthätigkeit ist aber die Behauptung: „Das geht nur mit Aenderung der Wirtschaftsweise!“ nur eine nicht gerade sehr klargedachte Umschreibung. Beim Vorgehen wird man, wie das beim „kleinen Krieg“ viel notwendiger ist, als bei großen Operationen, Ort, Zeit und Umstände auf das genaueste zu Rathe ziehen müssen. Geschäftslage, politische Reife und wirtschaftliche Bildung der betreffenden Arbeiter, ihre stärkere oder schwächere Organisation, die sehr häufig nicht von ihrem Belieben allein, sondern von behördlichen Eingriffen beeinflusst ist, ferner die Organisation und Einsicht der Gegner, die Art und Gewohnheit des Betriebes, und noch vieles andere müssen in Rechnung gezogen werden, wenn man Erfolge mit den geringsten Opfern erreichen will.

Die Reihenfolge, wie die zu erstrebenden Ziele sich für die Arbeiter wünschenswerth darstellen, ist für die meisten Gewerbe (Ausnahmen finden statt):

1. Abschaffung der Akkordarbeit, weil dadurch die Zahl der beschäftigten Arbeiter in der Regel am wesentlichsten erhöht, der Markt also am wirksamsten beeinflusst wird.

2. Verkürzung der Arbeitszeit, die in der Regel nicht so günstig wie die Abschaffung der Akkordarbeit den Arbeitsmarkt beeinflussen wird, aber ihn noch immerhin wesentlich verbessern kann.

3. Erhöhung des Lohnes. Sie läßt den Arbeitsmarkt ganz unverändert, ist deshalb am schwersten auf die Dauer zu behaupten.

Die Leichtigkeit, wie die Arbeiter für diese Forderungen zu gewinnen sind, zeigt aber gerade die umgekehrte Stufenfolge.

Auch dem ungeschultesten Arbeiter leuchtet die Forderung: „Mehr Lohn!“ sofort ein. Schon erheblich höher muß die Bildung entwickelt sein, wenn er für die Forderung: „Abschaffung der Ueberstunden- und der Sonntagsarbeit, Verkürzung der Arbeitszeit“ zu gewinnen ist. Am schwersten ist er aber erfahrungsmäßig für „Abschaffung der Akkordarbeit“ zu haben, weil dazu eine sehr erhebliche politische und wirtschaftliche Reife gehört.

Die Baugewerbe sind diejenigen, in welchen alle drei Arbeiterforderungen den geringsten sachlichen Schwierigkeiten begegnen.

Diese Gewerbe unterliegen keiner Konkurrenz von Außen, ihre fertigen Werke müssen da gemacht werden, wo sie gebraucht werden, sie sind nicht transportabel. Man hat also in der Hauptsache nur die örtlichen Verhältnisse zu beobachten und dafür zu sorgen, daß durch Organisation der Zuzug möglichst verhindert und Unterstützungsmittel aufgebracht werden, um Arbeiterforderungen wirksam stellen zu können. Am allergünstigsten liegt die Sache für die Maurer.

Beim Maurergewerbe ist die Akkordarbeit nicht nur nicht in der Gewerbeausübung des Gewerbes selbst begründet, sondern sie ist der Güte der Arbeit gleichmäßig schädlich wie dem wohl verstandenen Vortheil der Arbeiter und sie ist da nicht schwieriger zu beseitigen als irgend eine andere Arbeiterforderung durchzuführen wäre, wenn die Arbeiter dazu reif genug sind.

Das was ihrer Abschaffung allein entgegensteht, wo die Behörden nicht die Arbeiterorganisation zerstört und behindert haben, das ist einzig und allein: der Unverstand der Massen. Es ist für die wirtschaftliche Reife und Einsicht einer Maurergewerkschaft geradezu kennzeichnend, wie sie sich zur Akkordarbeit stellt. Die Versuchung, welche die Akkordarbeit dem Eigennutz und der Selbstsucht stellt, ist freilich bei der Maurerarbeit groß genug. Jede Maurerarbeit, die von den Behörden nicht behindert ist, und in der der rechte kameradschaftliche Geist walten — es sind deren freilich heut nicht viele — kann, wenn sie will, die Akkordarbeit beseitigen, wenn auch der Widerstand der Unternehmer, die sehr wohl einsehen, welche trefflichen Ausbeutungsmittel sie an der Akkordarbeit haben, hier auch etwas stärker sich fühlbar machen wird, als bei Forderungen, die sich nur auf Lohnerhöhung beschränken, wo sie die Hoffnung haben, das Bewilligte schnell wieder zu entziehen.

Bei den Zimmerern liegt für die „Maurerarbeit“ die Sache nicht so günstig. Bei manchen Arbeiten ist hier die Handarbeit nur dann noch der Maschinenarbeit gegenüber aufrecht zu erhalten, wenn die höchste Arbeiterausbeutung durch schlecht bezahlte und schlecht gefertigte Akkordarbeit ermöglicht wird.

Bei den Steinmetzen spielen die sogenannten „Druckarbeiten“ die Rolle der Maschinenarbeit. Es sind das Arbeiten, die in den Steinbrüchen von sehr schlecht gelohnten Arbeitern gemacht werden, mit welchen der städtische Steinmetz in Wettbewerb treten muß, was vielfach auch nur bei Akkordarbeit möglich ist. Zu Gunsten der Bestrebungen der Steinmetzen gegen die Akkordarbeit fällt aber ins Gewicht, die Schwierigkeit der Abrechnung der Akkordarbeit, die ganz ungerechte Bevorzugung und ewigen Streit verursacht, so daß viele Unternehmer der Akkordarbeit gar nicht geneigt sind.

So muß bei der Akkordarbeitsfrage, wie wohl überall in der Praxis, immer der besondere Fall mit

seinen Nebenumständen ins Auge gefaßt werden, wenn auch in der Theorie sich für die Akkordarbeit wohl kaum eine arbeiterfreundliche Verteidigung aufstellen läßt. Man muß sie oft als ein nicht zu beseitigendes Uebel hinnehmen. Wo sie aber zu beseitigen ist, und das geschieht, da stellt sich die betreffende Arbeiterschaft ein Zeugniß der Unreife aus, das sich durch keine Nebensarten verwischen läßt.

Es ist hier abschließend die Akkordarbeitsfrage nur von der wirtschaftlichen Seite beleuchtet. Sie hat noch eine sittliche und eine gesundheitliche Seite. Von diesen beiden Seiten aus betrachtet erscheint sie noch schädlicher für die Arbeiter als von der wirtschaftlichen Seite. Wir wollen diese Schädlichkeiten aber heut auf sich beruhen lassen.

## Der Münchener Sozialistenprozeß

hat mit der Freisprechung sämtlicher Angeklagten geendet, aber er dürfte noch lange in den Kreisen der Polizeibehörden und Gerichte nachwirken und wird zweifellos auch den Reichstag später beschäftigen, um die ganze Korruption unserer öffentlichen Verhältnisse bloßzustellen, die unter dem Sozialistengesetz entstand und entstehen mußte. Ehe wir aber hierüber uns auslassen, sei der Verlauf des ganzen Prozesses nochmals kurz zusammengefaßt.

Angeklagt waren elf Genossen:  
der frühere Reichstagsabg. Auer, O. Bambergs,  
der Gastwirt Georg Birk, Joh. Eitenberger,  
Kaspar Birk, Sohn des Letzteren, H. Staffelfberger,  
Karl Greß, Val. Schieder,  
Josef Althofer, M. Stoffel,  
Chr. Staubiger.

Den Genannten wird zur Last gelegt, daß sie im Jahre 1887 und bis auf die neueste Zeit an einer zu München unter Anhängern der sozialdemokratischen Partei ins Leben gerufenen Verbindung, theilgenommen haben,

deren Dasein, Verfassung und Zweck vor der Staatsregierung geheim gehalten werden sollte, und in der gegen unbekanntere Obere Gehorsam und bezw. gegen bekannte Obere unbedingter Gehorsam versprochen wurde,

sowie zu deren Zwecken und Beschäftigungen es gehörte, Maßregeln der Verwaltung und die Vollziehung des Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878 und 20. April 1880 durch ungesetzliche Mittel, namentlich durch Verbreitung von nach § 11 und 12 dieses Gesetzes verbotenen Druckschriften, so insbesondere der in Jülich erscheinenden periodischen Druckschrift „Sozialdemokrat“ zu verbreiten und zu entkräften.

Außer den Genannten ist auch Frau Anna Deßler angeklagt, sich zur Dekadette für zahlreiche Postpakete hergegeben zu haben und hat sich deshalb wegen eines Beschlusses der Theilnahme an der Verbreitung verbotener Schriften zu verantworten.

Der Prozeß wurde mit einigen Hausdurchsuchungen eingeleitet und Polizei und Staatsanwalt machten sich um die Wette ihre Sache leicht. Der vielgenannte Polizeikommissar Gehret findet z. B. bei Birk einen Strich und flugs schreibt er in seinem Bericht: „Ein beiläufiger Strich rührt offenbar (!) von der Aufschrift einer roten Fahne, wie solche im Verlaufe der letzten Jahre abgenommen wurde, her!“ (!!) Er findet ein Namensverzeichnis und sofort meldet er triumphierend: „Insbesondere enthält das beiläufige Verzeichniß durchgehends (!) Namen bekannter Sozialdemokraten.“ Und in der Liste standen die bekanntesten bürgerlich-demokratischen Namen Münchens: Adolf Kröber, Rechtsanwalt Sigel und andere. Die „geheime Verbindung“ hält der Staatsanwalt für „bereits festgestellt“, weil schon früher dahingehende Urtheile (am 2. Juni 1882 gegen Gottlieb Wehle u. Gen., am 18. Juni 1886 gegen Franz André u. Gen., am 9. Dez. 1887 gegen Karl Götzenberger u. Gen.) gefällt worden seien — Urtheile, die auf der Aussage von Zeuten beruhten, deren vollständige Un glaubwürdigkeit das Gericht nunmehr selber zugegeben mußte.

Während der Verhandlung selber ging es in diesem Stille weiter. Am 3. B. der Angeklagte Birk, der besonders gegen die erschreckliche Thatsache sich zu verteidigen hat, daß in seiner Gastwirtschaft regelmäßig und zahlreich Parteigenossen verkehren — die Aeußerung macht, es könne doch den Sozialdemokraten so wenig wie den Anhängern anderer Parteien verwehrt werden, daß sie zu Zwecken der Wahlagitatio und ähnlicher Angelegenheiten in einem öffentlichen Lokal zwanglos zusammenkommen, meint der Vorsitzende: „Ja, sehen Sie, man würde aus Derartigen den Sozialdemokraten gewiß keinerlei Vorwurf machen, wenn es bei ihnen nicht auf das Theilnehmen abgesehen wäre, wenn bei ihnen nicht Verbrechen, wie z. B. der Attentatsversuch am Niederwaldendenmal u. dgl. das Ziel ihrer Bestrebungen bilden würde.“ Einen solchen Begriff hat der Präsident eines deutschen Gerichtshofes, zugleich Direktor des Landgerichts I. von der Sozialdemokratie!

Der Zeuge Gehret bildet schließlich das Fundament der ganzen Auflage: er macht alle seine Angaben über geheime Zusammenkünfte, Geldsammlungen, Klubs mit der größten Bestimmtheit. Da wird er plötzlich in die Zwangslage gebracht, zu sagen, was er aus eigener Anschauung, durch persönliche Ueberführung kenne und was ihm lediglich von anderer Seite „zugehört“ sei. Herr Gehret stutzt und muß dann zugestehen, daß er alles, was er mit solcher Bestimmtheit vorträgt, nur von Anderen hat!

Und der andere, das Fundament der Gehret'schen Aussagen, tritt dann hervor und — entwirrt sich als ein „stehen Mal gesiebter Lump“, wie ihn ein Berliner demokratisches Blatt nannte. Kürst heißt der brave, der früher in der sozialdemokratischen Partei eine Rolle zu spielen suchte, dann aber abschied, weil das „Treiben der Partei seinem sittlichen Bewußtsein“ widersprochen habe. Die Partei kann das nur als höchstes Lob auffassen, denn mit der Sittlichkeit dieses Kronzeugen sah es allerdings grauenhaft aus.

Der eigene Stiefvater äußerte sich über seinen zu trauriger Berühmtheit gelangten Sohn: „Ich will von diesem Lumpen nichts wissen; er ist ein Hochstapler und hätte schon längst verdient, ins Zuchthaus gesteckt zu werden.“ Dies wird wohl auch geschehen, denn diese „Quelle“ für Gehret'sche Bekundungen befindet sich gegenwärtig in Untersuchungshaft, da er überführt ist, ein 12 1/2 jähr. Mädchen, die Tochter seiner Logiswirthin, mißbraucht zu haben. Durch eine Reihe von Zeugen wurde ferner festgestellt, daß besagter Fürst die Mußstunden, welche ihm die Rettung von Gesellschaft und Staat“ noch übrig ließ, mit dem Stehlen goldener Ringe, dem Beschwindeln armer Dienstmädchen durch Heirathsversprechungen und ähnlichen „Kulturthaten“ ausfüllte. Ein Kilograph aus der Schweiz, welcher jahrelang in München lebte, aber die „haarsgäbelige“ Dreifigkeit beiseite hatte, die Bitte des Fürst um ein Darlehn abzulehnen, wurde plötzlich ausgewiesen; konnte ihn der Fürst nicht pressen, so konnte er ihn wenigstens denunzieren und heimathlos machen. Indessen Fürst beschränkte sich nicht auf Zwangsanklehen bei armen Dienstmädchen und Kilographen; sein Ehrgeiz reichte höher. Durch die Prozeßhandlungen wurde die merkwürdige Thatsache festgestellt, daß „derste und beste“ Fierden des Münchener Liberalismus“, verschiedene Kommerzienräthe und namentlich auch Herr v. Schauh, die Krone des Münchener National-liberalismus, den Fürst durch Geldpenden „unterstützt“ hatten. Man sieht, der Kerl nahm das Geld, wo er es nehmen konnte, und er beschwindelte nicht nur arme Dienstmädchen und reiche Kommerzienräthe, sondern auch die Polizei, deren vornehmste Quelle er war. Nun blieb noch ein wichtiger Zeuge übrig: Die Kellnerin

\*) Dieser Artikel ging uns (zum Theil als Erweiterung auf den Artikel des Herrn Bruns) seitens des Herrn Regierungsbaumeisters Rehtler zu. Die Red. d. „Berl. Volksstimme.“

Rirmer, die die schlimmen Vorgänge in der Gastwirtschaft von Birk bezeugen sollte. Dem Protokoll nach hatte diese Kellnerin auch sehr gravierende Aussagen vor dem Untersuchungsrichter gemacht.

Der armen Kellnerin wurden alle möglichen Dinge in den Mund gelegt, bei der Verhandlung stellte sich aber heraus, daß sie von deren Wortsinne nicht einmal eine Ahnung hatte, und daß ihr diese Redensarten von „Propaganda“, „Aktionskomitee“ in das Protokoll gesetzt und ihr zur Unterchrift vorgelegt wurden, ohne daß ihr das Protokoll auch nur vorher vorgelesen worden wäre.

So sah es mit den Belastungszeugen aus. Waren diese, jeder für sich genommen, ein erschwerendes Hemmnis für die Aufrechterhaltung der Anklage, so zerbröckelten die einzelnen Stücke derselben wie mürber Junder, als die Entlastungszeugen, unter denen sich auch die Abgeordneten Bebel und Singer befanden, auftraten. Das ganze Gerücht von „Geheimbund“, als welcher die ganze deutsche Partei dargestellt wurde, versiel in ein leeres Nichts.

Trotz alledem suchte der Staatsanwalt seine Anklage in vollem Umfang aufrecht zu erhalten und, man traute seinen Ohren nicht, für die Angeklagten zusammen die ungeheuerliche Strafe von 5 Jahren und 3/4 Monaten Gefängnis zu beantragen.

In geradezu glänzenden Reden bekämpften die Advokaten Bernheim und Löwenfeld und Genosse Auer die Ausführungen des Staatsanwalts. Vor der vernichtenden Gewalt dieser Reden und ihrer überzeugenden Kraft versunk die Staatsanwalt und verzichtete auf die Kesselt.

So erfolgte denn die Freisprechung, und die Urtheilsbegründung enthält zugleich ein vernichtendes Urtheil über die Art der bisherigen Führung der Sozialistenprozesse. Das Münchener Gericht äußert:

Die Zeugen Polizeikommissar Gehret und Polizeikommissar Auer haben eigene Wahrnehmungen nicht gemacht, als bei den Hausdurchsuchungen. Im Uebrigen stützt sich die Wissenschaft der Zeugen auf Mittheilungen dritter Personen.

In Folge der Verfügung der I. Polizeidirektion, durch welche die Kommissare nur mit dem Vorbehalte von dem Amtsgeheimnisse entbunden wurden, nichts über die geheime Organisation der politischen Polizei und über den Vollzug des Sozialistengesetzes auszusagen zu dürfen, waren sie nicht in der Lage, die Personen, die ihnen die betreffenden Mittheilungen machten, namhaft zu machen. Deshalb sind ihre Mittheilungen mit den unsern Strafprozess beherrschenden Prinzipien der Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens nicht vereinbar und konnten unsoweniger für genügend erachtet werden, als insbesondere jene des Zeugen Gehret von einem gewissen Antisemitismus der Auffassung nicht freizusprechen sind und die tatsächlichen Wahrnehmungen und gewagten Schlussfolgerungen sich hier mitunter so mit einander vermengen, daß nicht kontrolirt werden kann, was aus diesen Aussagen als sichere Thatsache herausgeholt werden kann.

Zeuge Gehret sagte zwar, die Polizei schenke nur Leuten Glauben, die es verdienen, allein diese persönliche Anschauung kann für sich allein das Gericht nicht veranlassen, diesen Vertrauensmännern Glauben zu schenken. Es sind in der Hauptverhandlung wiederholt Momente zu Tage getreten, welche das Gericht zur Vorsicht mahnen. Bei der Verhandlung ist das Gericht zu der Ueberzeugung gekommen, daß einzelnen Zeugen in der That für einen großen Theil ihrer Angaben das Verständniß gefehlt hat.

Da Bebel und Singer mit aller Bestimmtheit das Vorhandensein einer geheimen Zentralleitung innerhalb des deutschen Reiches in Abrede stellen und auch von der Existenz einer geheimen Organisation in München nichts wissen, so besteht das Ergebnis der Verhandlung darin, daß zwar die Möglichkeit einer geheimen Verbindung und der dadurch erlangten Verbreitung verbotener Druckschriften nicht von der Hand zu weisen ist, daß aber die erbrachten Verdachtsgründe keineswegs Sicherheit genug bieten, die Existenz einer solchen Verbindung und die Verbreitung von Druckschriften durch dieselbe als erwiesen zu erachten.

Das Gericht konnte daher die Ueberzeugung, daß eine geheime Verbindung nach § 128 und 129 R. Str. G. B. im Jahre 1887 und bis in die neueste Zeit hinein bestand und die Angeklagten ihr angehörten, nicht gewinnen.

## Die Abrechnung vom Hamburger Tischlerstreik

liegt nunmehr in einem Schriftstück vor, welches ein imposantes Zeugniß ablegt von dem Opfermuth und dem Solidaritätsgefühl der deutschen Arbeiter. Die Einnahme betrug nicht weniger als

**88 528 Mark.**

Darunter sind freilich 15 000 Mark geliehenes Geld, das — theils an die Zentral-Streikkommission, theils an Private — zurückzahlen ist. Der Bericht schließt daher mit den Worten:

Aus diesem Grunde zahlen die hiesigen (Hamburger) in Arbeit stehenden Verbandsmitglieder auch jetzt noch wöchentlich 1 Mark Extrasteuer hier an die Lokalkasse. Es ist demnach, wie ersichtlich ist, der Opfermuth der hiesigen Kollegen bedeutend in Anspruch genommen worden und wird es auch noch.

Sollten demnach die Kollegen im Stande sein, noch zur Deckung unserer Schulden etwas beitragen zu können, so ersuchen wir, die Beiträge an die Zentral-Streikkasse in Stuttgart, Herrn G. Klotz, Hauptstraße 37, Heßlach, zu senden. Mit unseren lokalen Schulden werden wir schon allein fertig.

## Eine merkwürdige Versammlung in Magdeburg.

Am Montag, den 5. d. M., fand hier im Schloßgarten eine Volksversammlung statt, in welcher der ehemalige Reichstagsabgeordnete des hiesigen Wahlkreises, Herr **Outfabrikant August Heine** aus Halberstadt, sprach.

Die Versammlung war ziemlich gut besucht und sehr erregt. Da es sich um ein ziemlich untergeordnetes Thema, um die Gründung einer Familienkrankenkasse handelte, das eigentlich zu einer Aufregung keine große Veranlassung geben konnte, so ist es nöthig, daß man auf die Vorgeschichte der Versammlung zurückgeht, um die Vorwissenisse in derselben zu verstehen.

Herr August Heine hatte durch einige mindestens als ungeschicklich zu bezeichnende Handlungen und Worte die Sympathie des kranken und zielbewußten Theiles der hiesigen Arbeiterschaft zum großen Theil verloren. Was man ihm neben weniger wichtigen Sachen vorwirft, kann etwa in Folgendem bezeichnet werden:

1. Die bekannte, nicht sehr taktvolle Geschäftsreklame, die er mit den Namen von den Arbeitern hochverehrten Führern trieb, bis ihm sehr energisch das Unschickliche dieses Verfahrens klar gemacht wurde. Er fuhr darauf fort, die Geschäftsreklame, wenn auch in weniger anstößiger Art, mit politischen Motiven fortzusetzen;

2. daß er durch mindestens unüberlegte Aeußerungen in einer öffentlichen Versammlung zu der Entwicklung des hiesigen Geheimbundprozesses, wenn nicht Veranlassung, so doch Förderung gegeben hat;

3. daß er in der Voruntersuchung zu diesem Prozeß, um sich der Untersuchungschaft zu entziehen, die Genossen belästigende Aussagen gemacht, und nach der dadurch erreichten Entlassung aus der Haft andere Mitangeklagte hat verleiten wollen, seinem Beispiel zu folgen;

4. daß er in der Prozeßverhandlung selbst, indem er rund und ohne Einschränkung erklärte, er stände auf dem Standpunkt der kaiserlichen Botschaft, gezeigt, daß er mindestens sich der Tragweite seiner Worte nicht vollkommen bewußt ist, oder die Grundzüge der Sozialdemokratie nicht gehörig kennt;

5. daß er häufig eine ihn in den Augen der Arbeiter nicht sonderlich empfehlende Hervorhebung seiner Person versucht, die mit seinen Leistungen nicht recht begründet ist.

Dazu kommt das Verfahren, das Herr August Heine einschlug, als er so das Vertrauen zu ihm erschütterte.

Statt sich mit den Vertrauensmännern der hiesigen Arbeiter zu verständigen und die Einwendungen, die man gegen ihn hatte, aufzuklären oder zu entkräften, versuchte er es, über die Köpfe derselben hinweg sich an den indifferenten Theil der Arbeiter zu wenden. Er versuchte durch Gründung einer Hilfskasse nach Hirsch-Düncker'schen Grundzügen für sich Stimmung zu machen und betrieb die Reklame für diese Gründung nicht etwa durch ein Arbeiterblatt, bei welchem er vielleicht nicht so leicht Aufnahme gefunden hätte, sondern durch ein hiesiges Anzeigenblatt allerniedrigsten Ranges, von entschieden arbeitereindlicher Färbung.

Wir wollen über den Werth oder Unerwerth solcher Hilfskassen hier in keine Erörterung eintreten, sicher ist wohl, daß ein Mann, der durch Gründung einer solchen Kasse, wie er selbst sagte, nicht der Klasse wegen, sondern um seine Beliebtheit bei den Arbeitern wieder aufzufrischen, bei dem aufgeklärteren Theil der Arbeiter nicht viel Erfolge, sondern höchstens Ablehnung erzielen wird, während er freilich einigen Anhang bei weniger klardenkenden Arbeitern finden mag.

Die Versammlung zeigte das auch in ihrer Zusammensetzung und durch ihren Verlauf. Herr Heine hatte sich einen Stab Helfer aus Halberstadt mitgebracht, konnte aber nur ganz geringe Erfolge erzielen. Schon die Büreauwahl zeigte, daß seine Gegner in der Mehrheit waren. Es wurden gerade diejenigen Personen erwählt auf deren Freundschaft Herr Heine wohl kaum wieder zu rechnen haben möchte.

Nach längerer Verhandlung wird auf Antrag von Herrn Bremer beschloffen, eine Kommission zur Prüfung der Rassenfrage einzusetzen, die auch aus Personen zusammengesetzt wurde, die die Sache als das erkannt haben, was sie wirklich bedeutet.

Nachdem diese Sache erledigt, verlangt Herr Heine, daß man die Vorwürfe gegen ihn hier öffentlich verhandeln möge. Herr Bremer erklärt sich dazu wohl bereit, meint aber doch, daß eine so erregte Versammlung dazu vielleicht nicht der rechte Ort wäre. Es wäre auch schwer, über manche Punkte öffentlich zu sprechen, ohne über die Grenzen des Zulässigen hinaus zu gehen. Er verlangt von Herrn Heine die Erklärung, daß er sich dem Urtheil und der Entschiedenheit der Vertrauensmänner der Arbeiter unterwerfen wolle.

Herr Heine thut das ohne Einschränkung mit der Erklärung, er habe immer das Beste gewollt, Fehler mache ein Jeder. Dann wird die Versammlung geschlossen.

Es ist ganz natürlich, daß die gemerische Presse Stoff zu Angriffen gegen die Arbeiter aus dem Verlauf dieser Versammlung schöpft.

Erfreut zeigt sich die deutsch-freieinnige Zeitung, das „Magdeburger Tageblatt“, welches schreibt:

„Wir wünschen, daß der gefaßte Beschluß den zahlreichen Arbeiterfamilien Magdeburgs die Segnungen bringen möge, die Herr Heine mit Anregung der Angelegenheit denselben zu bieten beabsichtigte. Schließlich möchten wir noch kurz konstatiren, daß der Verlauf der Versammlung auf uns den Eindruck gemacht hat, als hätte dieselbe viel zur Klärung der Verhältnisse innerhalb der hiesigen Arbeiterpartei beigetragen. Die Majorität der Versammlung bewies wenigstens mit ihrem Beschluß, daß sie gewonnen ist, daß sie nicht mehr als gedankenlose Masse der Führung einiger Personen zu überlassen, die ihren Einfluß in der Hauptsache nur in ihrem eigenen Interesse ausüben.“

Man sieht aus dieser Auslassung einerseits die Freude darüber hervorleuchten, daß die Arbeiter sich scheinbar den „Segnungen“ der Hirsch-Düncker'schen Richtung nähern, andererseits die Hoffnung auf eine gründliche Spaltung der hiesigen Arbeiterpartei. Wir hoffen, daß gerade diese Aeußerung den Arbeitern die Augen öffnet, daß sie sehen, wohin der eingeschlagene Weg führt, und daß dadurch die Freischärler, die sich vom großen Ganzen abgefordert haben, wieder zur Hauptarmee zurückkehren.

## Bereine und Versammlungen.

**Arbeiterinnen Berlins!** In der öffentlichen Arbeiterinnenversammlung, welche am Dienstag, den 30. Oktober, im Louisenstädtischen Konzerthaus stattgefunden hat, ist der Wunsch laut geworden, daß auch im Norden Berlins eine Arbeiterinnenversammlung zu dem Alters- und Invalidenversicherungsgesetzentwurf Stellung nähme. Es ist daher zu diesem Zwecke eine Arbeiterinnenversammlung geplant, die am **Donnerstag, den 15. d. M.**, im Hensel'schen Saale (früher Randel), Brunnen- und Invalidenstrassen-Gde, stattfinden soll. Frau Jhrer aus Belten wird über den genannten Gesetzentwurf sprechen. Die Versammlung ist von äußerster Wichtigkeit für alle Arbeiterinnen. Wie die männlichen, müssen auch die weiblichen Arbeiter sich eingehend mit der Alters- und Invalidenversicherung, diesem wesentlichsten Stücke der sogenannten Sozialreform der Regierung, beschäftigen. Gerade für die Arbeiterin enthält der Entwurf in seiner jetzigen Gestalt noch ungünstigere Bestimmungen, als für den Arbeiter. Sie soll nur zwei Drittel der kümmerlichen Pfenningrente erhalten, die dem männlichen Arbeiter zugesagt ist. Wenn sie durch Verheirathung aus einem festen Arbeitsverhältniß, und damit aus der Versicherung ausscheidet, so werden ihr die Beiträge, die sie selber gezahlt hat, nicht zurückerstattet. Das sind ungerechtfertigte Benachtheiligungen der Arbeiterinnen bei einem Gesetzentwurf, der noch in vielen andern Beziehungen zu den schwersten Bedenken Anlaß giebt. Wenn die Arbeiterinnen nicht bemüht sind, sich über die einschneidenden Bestimmungen der Vorlage klar zu werden, wenn sie nicht laut und nachdrücklich gegen ihre Benachtheiligung und Zurücksetzung in dem Entwurf protestiren, dann drohen sie sich nicht zu wundern, wenn das Alters- und Invalidenversicherungsgesetz ohne Kenntniß und ohne Rücksicht auf ihre Wünsche und Forderungen erlassen wird. Arbeiterinnen Berlins! Keine von Euch darf daher von der nächsten Versammlung fernbleiben. Macht Euch nicht selber mundtot! Seid alle zur Stelle und sagt selber, was Ihr wollt!

X. Weimar, 5. November. Im Laufe des Oktobers fanden hier zwei öffentliche Volksversammlungen statt, in welchen der freireligiöse Sprecher Herr Dr. Boetzel aus Magdeburg über

religiöse Thematata Vortrag hielt. Auf diese Anregung beabsichtigten eine Anzahl Gefinnungsgenossen, auch hier eine freireligiöse Vereinigung zu gründen und beriefen zu diesem Zweck für den 28. Oktober eine weitere Versammlung ein, waren jedoch nicht wenig überrascht, als vom hiesigen Oberbürgermeister Herrn Rabst (nationalliberal) die Versammlung verboten wurde auf Grund einer Ministerialverordnung vom Jahre 1875. In den vorhergegangenen Versammlungen sei die „Religion“ angegriffen und geschmäht worden, auch würde dieselbe in derartigen Versammlungen untergraben. Da auch die großherzogliche Bezirksdirektion das Verbot bestätigte, ist Beschwerde beim Staatsministerium erhoben. Man sieht, man kommt auch ohne Sozialistengesetz ganz hübsch vorwärts!

**Große öffentliche Versammlung der Mechaniker und verwandten Berufsgenossen**, wie Optiker, Uhrmacher, chirurg. Instrumentenmacher, Gold- und Silberarbeiter u. am Mittwoch, den 14. November, Abends 8 1/2 Uhr, im Neuen Klubhaus, Kommandantenstr. 72. Tagesordnung: 1. Vortrag über Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Gäste willkommen. Um recht zahlreichen Erscheinen wird gebeten. Zur Deckung der Unkosten Entree nach Belieben.

**Fachverein der Buchbinder und verwandten Berufsgenossen**. Sonnabend, den 10. November d. J., großes Tanzfränschen in den Bürgerkälen, Dresdenerstraße 96. Billets, für Herren 60 Pf., Damen 40 Pf., sind bei den Vorstandsmittgliedern und in den mit Plakaten belegten Handlungen zu haben. — Anfang 8 Uhr. — Montag, den 12. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung im Louisenstädtischen Klubhaus, Annenstraße 16 I. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Max Baumgart: „Das Junstwesen im Mittelalter“. 2. Verschiedenes und Fragelasten. — Verein der Parquetbodenleger Berlins. Sonntag, den 11. d. M., Abends 6 Uhr, bei Herrn Drefel, Neue Friedrichstraße 35, gemüthliche Infamamentkunft, verbunden mit Tanzfränschen. Billets werden nicht vorausgabt.

**Verein zur Wahrung der Interessen der Tischler**. Sonnabend, den 10. November, Abends 8 Uhr, Adalbertstraße 8. Versammlung. Tagesordnung: 1. Aufnahme neuer Mitglieder. 2. Vereinsangelegenheiten und Verschiedenes. 3. Abrechnung der Billets vom Stiftungsfest.

**Verein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter und verwandten Berufsgenossen**. Versammlung am Sonnabend, 10. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, Kommandantenstr. 77-79 (Gratwells Bierhallen). Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Kmann über das Thema: „Der Mensch das Produkt seiner Erziehung.“ 2. Aufforderung des Magistrats an den Verein betreffs Einhebung einer Lohnstatistik. 3. Aufnahme neuer Mitglieder und Vereinsangelegenheiten. Diejenigen Kollegen, welche noch Billets vom Stiftungsfest in Händen haben, werden ersucht, so schnell als möglich mit Koll. Nagel abzurechnen. — Billets zu dem am 1. Dezember stattfindenden Herren-Kommers sind beim Koll. Apell und bei sämtlichen Vorstandsmittgliedern zu haben.

**Fachverein der Schlosser und Berufsgenossen**. Mitglieder-Versammlung am Montag, den 12. d. M., im Lokal des Herrn Feuerstein, Alte Jakobstr. 75. Tagesordnung: 1. Vortrag über gewerbliche Schiedsgerichte. Referent: Herr D. Thierbach. 2. Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Arbeitsnachweis-Angelegenheiten. 4. Fragelasten, Verschiedenes. Gäste stets willkommen. Um zahlreichen Erscheinen wird gebeten.

**Fachverein der Tapezierer**. Montag, den 12. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, findet in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstr. 75, eine Mitgliederversammlung statt. Tagesordnung: 1. Vortrag: Kann und soll der Arbeiter sich bilden? Referent: Herr Kessjora. 2. Diskussion. 3. Bericht der Arbeitsnachweis-Kommission. 4. Gewerkschaftliches und Fragelasten. Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt. Quittungsbuch legitimirt. Um recht zahlreichen und pünktlichen Besuch (sogar der Wichtigkeit des Vortrages halber) ersucht der Vorstand.

**Berlin deutscher Zimmerleute**. Lokalverband Berlin Centrum. Versammlung am Dienstag, den 13. November, Abends 8 1/2 Uhr, im Neuen Klubhaus, Kommandantenstraße 72. Tagesordnung: 1. Vortrag über § 1 Absatz a und b des Verbands-Statuts. 2. Verschiedenes und Fragelasten. Gäste haben Zutritt. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Die Mitglieder werden ersucht, der wichtigen Tagesordnung wegen recht zahlreich zu erscheinen.

**Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter** (E. S. 29, Hamburg), Filiale Berlin 3. Versammlung am Sonntag, den 11. d. M., Vormittags 10 1/2 Uhr, Manteuffelstraße 90. Abrechnung für September und Oktober, ferner wichtige Rassenangelegenheiten.

**Berliner Sanitätsverein**. Am Dienstag findet bei Sommerfeld, Gerichtsstr. 10, eine öffentliche Versammlung für Männer und Frauen statt. Tagesordnung: Was bietet der Sanitätsverein den Arbeitern Berlins?

**Ortskrankenkasse der Maurer Berlins**. Sonntag, den 11. d. M., Vormittags 10 Uhr, in Wulfs Salon, Große Frankfurterstr. 117, Versammlung der Mitglieder. Tagesordnung: Besprechung über die am 18. d. M. dafelbst stattfindende Vertreterwahl. Quittungsbuch legitimirt.

## Schreidi!

Und wieder komm' ich schreckensbleich  
Und bringe böse Kunde Euch!  
Was ich aus Gera hab' gehört,  
Hat mich erschüttert und empört!  
Wie macht sich in der Welt so breit  
Jetzt die Gewissenlosigkeit!  
Das Herz fehlt Manchem in der That  
Für die Familie und den Staat!  
Der schlechte Kerl hieß August Maaf,  
Er ging am letzten Donnerstag  
An einem öffentlichen Ort  
In Gera — ach, mir stockt das Wort!  
Die Feder sich wahrhaftig irrtäubt,  
Daß sie die Unthat niederschreibt!  
War' trunken er gewesen doch!  
Der Umstand war' ja milderb noch!  
Doch n ä c h t e r n, ohne jeden Schwibbs  
Trug dieser Unhold einen Schlipps,  
Und dieser Schlipps, freuzschwerer noch,  
War roth, war roth, war blutig roth!!!  
Run Gott sei Dank, man schaffte Rath,  
Gerochen ward die Freveltthat.  
Weil drob verlegt die Ordnung arg,  
Rüft Du herappen boar drei Mark,  
So sprach die hohe Polizei,  
Und alle Guten stimmen bei!  
Doch, als die Sonne dies vernahm,  
Die bis zur Stund nach Gera kam,  
Da hielt in ihrem Lauf sie still  
Und sprach: „Leuch' fürder, wer da will!  
Denn scheln' ich früh ein Bischen roth,  
Es fehl' ich gegen dies Gebot  
Und frieg dann von der Polizei  
Ein Strafmandat auf Räder drei;  
In Gera scheln' ich fürder nicht,  
Dort brauch' man überhamp kein Licht;  
Als Leuchte dient dort allezeit  
Allein die hohe Obrigkeit!“

Berliner „Ill.“